

Geschichte im Westen

Geschichte im Westen

Zeitschrift für
Landes- und Zeitgeschichte

begründet von Walter Först (†),
herausgegeben im Auftrag des Brauweiler Kreises
für Landes- und Zeitgeschichte e. V.
von Markus Köster
in Verbindung mit
Alfons Kenkmann, Sabine Mecking,
Georg Mölich, Christoph Nonn,
Martin Schlemmer und Daniel Schmidt

Schwerpunktthema:
Geschichte des Sports in
Nordrhein-Westfalen

Jahrgang 39
2024

Gedruckt mit Unterstützung
der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe



Titelbild:
Jährliches Radrennen rund um den Stadtgarten
Castrop-Rauxel, September 1980
(Helmut Orwat / LWL-Medienzentrum für Westfalen)

„Geschichte im Westen“ erscheint einmal im Jahr:

KLARTEXT

Jakob Funke Medien Beteiligungs GmbH & Co. KG
Jakob-Funke-Platz 1, 45127 Essen
info.klartext@funkemedien.de
www.klartext-verlag.de

Redaktion: Dr. Julia Volmer-Naumann, Münster/Genf
Satz und Umschlag: Medienwerkstatt Kai Münchke, Essen

Druck: Medienhaus Plump GmbH,
Rolandsecker Weg 33, 53619 Rheinbreitbach

© Klartext Verlag, Essen 2024

ISSN 0930-3286

ISBN 978-3-8375-2697-4

Zuschriften und Manuskripte an:

Prof. Dr. Markus Köster,
markus.koester@uni-muenster.de

Bezugsbedingungen:

Einzelheft 25,00 €, zzgl. Versandkosten
Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Fachbuchhandlung
oder unmittelbar an den Verlag.

Inhalt

Schwerpunktthema:

Geschichte des Sports in Nordrhein-Westfalen

Markus Köster

Editorial 7

Ansgar Molzberger

Mehr als nur eine Großsportanlage

Geschichte und Entwicklung des Kölner Sportparks Müngersdorf 11

Axel Heimsoth

Stadion oder Kampfbahn?

Eine publizistische Debatte im Westen Deutschlands 35

Florian G. Mildenerberger

Zurück in die gute alte Zeit?

Der Sportverband DJK Rhein-Weser nach 1945 69

Andreas Höfer

Wolfgang Graf Berghe von Trips

Eine Lichtgestalt des deutschen Sports? Eine biografische Skizze 95

Hans-Christoph Seidel

Jenseits des Fußballs

Die Entwicklung des „anderen“ Spitzen- und Zuschauersports
in Nordrhein-Westfalen seit 1946 119

Niklas Hack/Mathias Schmidt

Digitaler Gedächtnisspeicher?

Zeitzeugen-Interviews als Zugang zum nordrhein-westfälischen Sport:

Das Oral History-Projekt „Menschen im Sport in NRW“ 147

Freie Beiträge außerhalb des Schwerpunktes

Martin Schlemmer

Der „Adel“ unter den Separatisten?

Der rheinische „Aristo-Separatismus“ und die Rheinstaatbestrebungen
in den Jahren 1918 bis 1923 169

Timo Nahler

„Vergessene Verfolgte“

(Zwischen-)Bilanz eines Forschungsprojekts zu marginalisierten
Verfolgten des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit in Münster . . 197

Markus Köster

Privates Glück und Propaganda

Amateurfilme als Spiegel der NS-Geschichte in Westfalen 223

Tagungsbericht

Oliver Schmidt

„Geschichte des Sports in Nordrhein-Westfalen“

Wissenschaftliche Jahrestagung des Brauweiler Kreises für
Landes- und Zeitgeschichte e. V., Köln 7.–8. März 2024 235

Autoren 239

Axel Heimsoth

Stadion oder Kampfbahn?

Eine publizistische Debatte im Westen Deutschlands

Mit der Entstehung der Sportbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts änderte sich auch die Sprache in Deutschland. Neue Begriffe (Neologismen) setzten sich in einzelnen Sportarten durch. Je populärer Turnen und Leibesübungen wurden, umso differenzierter und engagierter war die Presseberichterstattung. Journalisten informierten über die Veranstaltungen ebenso wie über die Sportanlagen (Spielwiesen, Turn- und Festplätze). Dank der Presse wurden die neuen Begriffe aus der Welt des Sports, wie beispielsweise das „Stadion“, popularisiert. Dieser Begriff tauchte mit der Wiederbelebung der Olympischen Spiele in Athen (1896) auf. Die deutsche Presse informierte über die Olympischen Spiele in den europäischen Stadien und die Baupläne für Anlagen im eigenen Land. Der altgriechische Begriff „Stadion“ setzte sich weltweit im Sprachgebrauch durch. In Deutschland tauchte neben diesem auch „Kampfbahn“ auf, war aber weniger gebräuchlich. Damit wurden meist die eigentlichen Rasenflächen (umrandet von Laufbahnen) in den Stadien gemeint. Erst zu Beginn der 1920er Jahre änderte sich aus politischen Gründen die Wortwahl, was anhand der Zeitungsveröffentlichungen im Westen Deutschlands herausgearbeitet werden soll. Der regionalen Beschränkung liegt die Vermutung zugrunde, dass sich aufgrund der Besatzungsphase durch die alliierten Siegermächte ab Ende 1918 eine mehr „kämpferische Einstellung“ in den politisch-gesellschaftlichen Diskursen über Sport konstatieren lässt. Einige Kommunen entschieden sich, ihren neu erbauten Anlagen den Namen „Kampfbahn“ und nicht „Stadion“ zu geben. Wie kam es, dass die Zeitgenossen nun verstärkt „Kampfbahn“ präferierten? Welche Personengruppen und Institutionen waren dafür verantwortlich?

Die Argumentation folgt chronologisch den Begriffsverwendungen von „Stadion“ und „Kampfbahn“ in ausgewählten Tageszeitungen beginnend im Deutschen Kaiserreich. Ab 1914 ruhten in Deutschland die öffentlichen Diskussionen um solche Anlagen, da die Bauplanungen in Folge des Kriegsausbruchs zurückgestellt werden mussten. Während des Krieges meldeten sich Fachleute mit Ratschlägen zu Wort, wie die Jugend auf den Sportplätzen ertüchtigt werden sollte.

Mit der Gründung der Weimarer Republik traten andere Baumotive und neue Strömungen im Verbands- und Vereinswesen und der Kommunalpolitik in den Vordergrund, über die die Presse berichtete. Die Besetzungen des Rheinlands¹ (ab Ende 1918) und des Ruhrgebiets² (1923) durch die Alliierten stellten politische Krisensituationen dar. Auf die Besetzung und die damit zusammenhängende wirtschaftliche Krise (Hyperinflation 1923) reagierten auch viele Sportverbände und Kommunen. Sie forderten Konzepte zur ‚Gesundung des deutschen Volkes‘ ein. Ein Thema innerhalb dieser Diskussionen war, welchen Namen die künftigen Sportanlagen, deren Bau als eine drängende gesellschaftliche Notwendigkeit dargestellt wurde, bekommen sollten. Zwischen 1925 und 1928 wurden einige neue Anlagen ausdrücklich als „Kampfbahnen“ und nicht als Stadien eingeweiht. Einige Kommunen und Vereine wählten „Kampfbahn“ als offizielle Bezeichnung für ihre großen Sportanlagen, andere aber nicht. Außerhalb des Betrachtungszeitraums liegt die Welle an Umbenennungen durch die Nationalsozialisten 1933/34. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg sollte in der Bundesrepublik Deutschland wieder das Pendel komplett hin zu „Stadion“ ausschlagen.

Als Quellen standen eine überregionale Zeitung (Kölnische Zeitung) und Lokalblätter aus dem Rheinland und Westfalen zur Verfügung. Es wurden diejenigen berücksichtigt, deren Redaktionen über die eigenen Stadionbauten oder -pläne zu Beginn der Weimarer Republik berichteten. Weitere Publikationen von Sportfunktionären und (Sport-)Publizisten wurden hinzugezogen. Viele der zeitgenössischen Artikel werden im Folgenden in Form von Zitaten wiedergegeben, da die Presse mit ihrer Informationspolitik und der Art ihrer Berichterstattung die Kommunal- wie Sportpolitik widerspiegelt. Die Zeitungen forderten den Bau von Sportanlagen ein. Zunächst benutzten sie allein den Begriff „Stadion“ und dann auch zu Beginn der 1920er Jahre „Kampfbahn“. Mit ihren Veröffentlichungen nahmen die Redaktionen Einfluss auf die Kommunalpolitik. Die Düsseldorfer Morgenpost verwies 1920 zum Beispiel auf Bauarbeiten am Bochumer Stadion. Der Düsseldorfer Journalist setzte so die eigene Stadtspitze mit der Forderung nach dem Bau einer eigenen Anlage unter Druck. „Aus Köln und Duisburg hört

1 Vgl. Benedikt Neuwöhner/Georg Mölich/Maike Schmidt (Hg.), Die Besetzung des Rheinlandes 1918 bis 1930. Alliierte Herrschaft und Alltagsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg, Bielefeld 2020; Martin Schlemmer, Die Rheinlandbesetzung (1918–1930), in: Internetportal Rheinische Geschichte, abgerufen unter: <<https://rheinischegeschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/die-rheinlandbesetzung-1918-1930/DE-2086/lido/57d133f17e43d1.98845861>> (12.9.2023).

2 Vgl. Gerd Krumeich/Joachim Schröder (Hg.), Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923, Essen 2004; Heinrich Theodor Grütter/Ingo Wuttke/Andreas Zolper (Hg.), Hände weg vom Ruhrgebiet! Die Ruhrbesetzung 1923–1925, Essen 2023.

man ähnliche Musik und muß sich wundern, daß Düsseldorf bei der allgemein vornehmlichen Stadion-Symphonie nicht merklich mitspielt. Taugt das Instrument nichts?“³ Insgesamt war die publizistische Debatte maßgeblich ein Grund dafür, dass einige Kommunen in der Mitte der 1920er Jahre auf die aktuelle Bedeutung des Themas Kampfbahn reagierten und ihren neuen Sportanlagen diesen Namen gaben.

Das Thema „deutsche Stadien“ haben Christiane Kämmerer und Noyan Dinçkal in Bezug auf Planung, Konstruktion, Bau und Betrieb aufgearbeitet.⁴ Christiane Eisenberg hat sich der gesellschaftspolitischen Bedeutung des englischen Sports für die deutsche Gesellschaft zugewandt.⁵ Unbeantwortet blieb bisher die Frage, warum sich das Sprachverhalten in den 1920er Jahren in Bezug auf die großen Sportanlagen veränderte und neben dem Begriff „Stadion“ auch der der „Kampfbahn“ populär wurde. Eine geringe Bedeutung misst der „Kampfbahn“ Noyan Dinçkal in seiner Monografie bei. In einer Anmerkung geht er auf diese Bezeichnung ein:

„Der Begriff ‚Stadion‘ wurde in den 1920er Jahren häufig vermieden. An seiner Stelle taucht in den zeitgenössischen Schriften der Begriff ‚Kampfbahn‘ auf (z. B. die Glückauf-Kampfbahn in Gelsenkirchen, die Kampfbahn Rote Erde in Dortmund oder die Hindenburg-Kampfbahn in Hannover). Die Wortschöpfung ‚Kampfbahn‘ geht auf den Ehrgeiz deutschtümelnder Sportfunktionäre zurück, alle fremdländischen Begriffe im Sport durch deutsche Namen zu ersetzen.“⁶

Handelt es sich wirklich nur um eine kleine Gruppe von Sportfunktionären? Oder muss nicht vielmehr die Debatte um diesen Begriff selber in den Kontext der Kommunal- und Verbandspolitik, besonders von Seiten der Fußballfunktionäre, gerückt werden? Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) konkurrierte mit Leichtathleten und Turnern um die Gunst der Jugendlichen. In diesem Zusammenhang spielt der Begriff „Kampf“ in der zeitgenössischen Presse eine zentrale Rolle.

3 Stadion in Bochum, in: Düsseldorf Morgenpost Nr. 103, 13.9.1920.

4 Vgl. Christine Kämmerer, Sportparks. Großsportanlagen der 1920er Jahre, Marburg 2016; Noyan Dinçkal, Sportlandschaften. Sport, Raum und (Massen-)Kultur in Deutschland 1880–1930, Göttingen 2013.

5 Vgl. Christiane Eisenberg, „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn u. a. 1999.

6 Dinçkal, Sportlandschaften (wie Anm. 4), S. 144, Anm. 100.

Wie diffizil die Unterscheidung zwischen „Stadion“ oder „Kampfbahn“ ist, liegt auch daran, dass häufig wenig gesicherte Informationen zur korrekten Benennung der jeweiligen Anlage zum Zeitpunkt ihrer Einweihung vorliegen.

1. Neue Impulse: Die Olympischen Spiele

Den Begriff „Stadion“ nutzte die Presse bei der Olympiaberichterstattung seit 1896. Während sich „Stadion“ in den folgenden Jahren immer stärker in der Öffentlichkeit durchsetzte, wurde der Neologismus „Kampfbahn“ nur an wenigen Stellen im Zusammenhang mit Leichtathletikveranstaltungen in den Stadien verwendet.

Tauchten die Begriffe „Stadion“ und „Kampfbahn“ in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg auch in Lexika auf? Während „Kampfbahn“ überhaupt nicht aufgeführt wird, steht das Lemma „Stadium“ (griech. Stadion) für die Wettkampfstätten der Leichtathleten und Turner.⁷ Bei den Griechen sei es die Bahn für Wettläufer gewesen. Laut Brockhaus (1911) wurde die altgriechische Rennbahn für gymnastische Wettkämpfe genutzt.⁸ Die Wörterbücher rekurrten auf die Antike und den olympischen Gedanken. Die Stadien nutzten die Leichtathleten für ihre Wettkämpfe. Diese „Kampfspiele“ seien „öffentliche Wettkämpfe in allerlei Leibesübungen“, in der Neuzeit würde es sich vor allem um Schau- und Wettturnen handeln – so Meyers Großes Konversations-Lexikon.⁹ Der „Kampf“ wurde vor allem als ein „Zweikampf“ und „Kampfspiel“ verstanden.¹⁰

Im Westen Deutschlands berichteten Journalisten von Festveranstaltungen und Wettkämpfen auf Wiesen, Turn- und Sportplätzen. Zu diesen Orten gehörten diejenigen, auf denen vornehmlich Leibesübungen als Wettkampf stattfanden. Diese „firmierte[n] abwechselnd unter ‚Deutsches Olympia‘, ‚Nationaltag für deutsche Kampfspiele‘, ‚Deutsches Kampfspielfest‘ oder schlicht ‚Das deutsche Fest‘. 1896 einigte man sich auf die Bezeichnung ‚Nationaltag für deutsche Kampfspiele‘.“¹¹ Als eigene Veranstaltungsform etablierten sich seit 1899 (zunächst) in Köln die „Vaterländischen Festspiele“. Einmal pro Jahr kamen die Vereine (nicht nur aus Köln) im Stadtwald zusammen und führten „Wettkämpfe auf allen turne-

7 Vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 18, Leipzig 1909, S. 824.

8 Vgl. Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon, Leipzig 1911, Bd. 2, S. 750.

9 Vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 10, Leipzig 1907, S. 525.

10 Vgl. Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 7. verbesserte und vermehrte Aufl., Straßburg 1910, S. 226 f.

11 Dinçkal, Sportlandschaften (wie Anm. 4), S. 185.

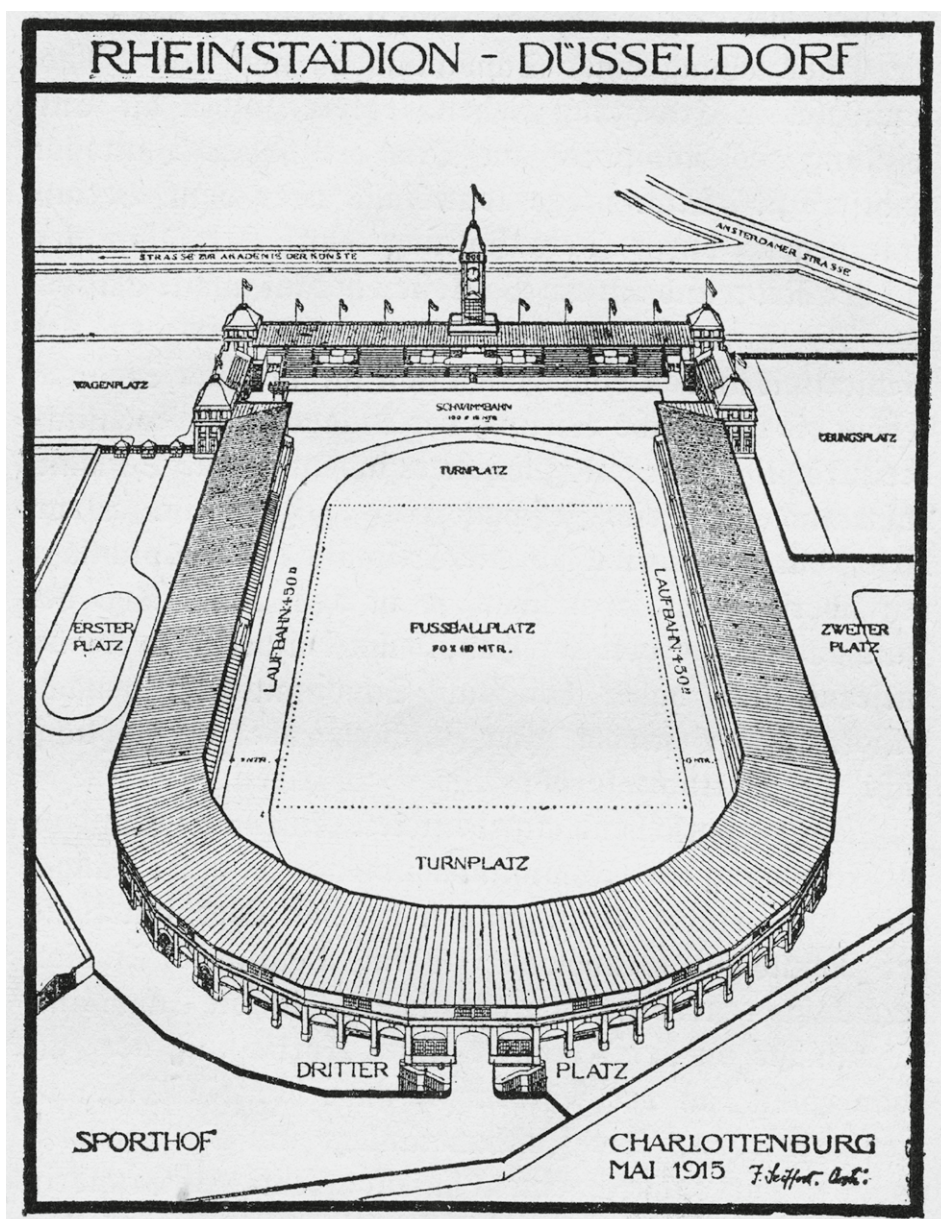


Abb. 1: Plan Rheinstadion – Düsseldorf, 1915 (Johannes Seiffert, Spielplätze und Festspielplätze. Bemerkungen zu ihrer Raumgestaltung, Berlin 1924, S. 27)

rischen und sportlichen Gebieten“ durch.¹² Im ersten Jahr nahmen 2.000 Aktive unter den Augen von 30–40.000 Zuschauern teil.¹³ In den folgenden Jahren stiegen sowohl die Teilnehmer- als auch die Besucherzahlen. Jedes Jahr strömten mehr Menschen zu den „Vaterländischen Festspielen“, die bis in die Zeit der Weimarer Republik fortgesetzt wurden. Ein grundlegendes Problem konnten die Veranstalter in der ganzen Zeit nicht lösen. Wie konnten die vielen Zuschauer die Wettkämpfe in angemessener Weise wahrnehmen, wenn kein Stadion errichtet wurde? Erst mit der Anlage dieser steinernen Großbauten wurden attraktive Sportveranstaltungen neu organisiert. Sie fanden nun über das ganze Jahr verteilt statt.

Die Presse konnte bis zu diesem Zeitpunkt allein von den großen Stadien der ausländischen Nachbarn berichten. In London fanden die Olympischen Sommerspiele 1908 in einem Stadion statt,¹⁴ in Stockholm wurde 1912 für die gleiche Veranstaltung extra ein eigenes errichtet.¹⁵ Ein Jahr später eröffnete in Berlin das Stadion im Grunewald.¹⁶ Die neuen großen Anlagen stellte die Presse an Rhein und Ruhr vor, und sie dienten den Kommunen im Rheinland als Vorbilder. Duisburg beabsichtigte den Bau einer Anlage.¹⁷ In Düsseldorf lagen ausgearbeitete Pläne für ein großes Stadion mit 20.000 Zuschauern vor.¹⁸ Die Stadt wollte 1914 für den späteren Betrieb die Gesellschaft „Rheinstadion Düsseldorf“ gründen.¹⁹ Beide Städte mussten auf eine Realisierung aufgrund des Kriegsausbruchs (1914) verzichten.²⁰ Nur ein einziges Stadion öffnete 1914 (kurz) seine Tore.

12 Simon Bendix, 25 Jahre Vaterländische Festspiele zu Köln, Köln 1924, S. 19. Schon 1898 hatte in Mönchengladbach das „Erste rheinische Spielfest“ stattgefunden; vgl. Deutsche Festspiele, in: Kölnische Zeitung Nr. 442, 8.6.1899.

13 Vgl. Städtische Nachrichten, in: Kölnische Zeitung Nr. 593, 31.7.1899; Vaterländische Festspiele im Stadtwalde zu Köln, in: Kölnische Zeitung Nr. 596, 1.8.1899.

14 Vgl. Vom Schluß der Olympischen Spiele, in: Kölnische Zeitung Nr. 301, 29.7.1908; vgl. ferner <<https://olympics.com/de/olympic-games/london-1908>> (5.11.2023).

15 Vgl. Der fünfte Olympiade Festtag, in: Kölnische Zeitung Nr. 774, 9.7.1912. „Das Stadion ist ein imposanter Bau [...]“.

16 Vgl. Das Berliner Stadion gesichert, in: Kölnische Zeitung Nr. 668, 12.6.1912; B. D., Der Sportplatz der Dreißigtausend, in: Mülheimer Zeitung Nr. 131, 7.6.1913.

17 Das Duisburger Stadion. Die Wedau als Erholungs- und Sportpark der Duisburger Einwohnerschaft, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 218, 10.8.1919.

18 Vgl. Das Rheinstadion in Düsseldorf, in: Kölnische Zeitung Nr. 833, 22.7.1914.

19 Vgl. Adalbert Oehler, Düsseldorf im Weltkrieg, Düsseldorf 1927, S. 60. „Das Stadion sollte den gesamten Leibesübungen, turnerischen Vorführungen und fast allen Sportarten dienen, auch ein Schwimmbassin sollte vorgesehen werden.“ Ebd., S. 61.

20 „Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, wäre das Stadion [Düsseldorf], die ‚Kampfbahn‘ längst fertig und bereits ausprobt.“ Johannes Seiffert, Deutsche Kampfbahnen, in: Das Schulhaus, H. 7, 1916, S. 201–223, hier S. 210.

Erfolgreich war die Stadt Köln mit ihrer Deutschen Werkbundaussstellung. Die rheinische Metropole integrierte 1914 ein Stadion in den Ausstellungskomplex und bot unterschiedliche Veranstaltungen an. Die Anlage war auf etwa 10.000 Zuschauer ausgelegt und verfügte über einen Fußballplatz und eine Aschebahn.²¹ Die Presse verwendete neben dem offiziellen Namen „Stadion“ in diesem Zusammenhang auch „Kampfbahn“.²² Die Leichtathleten der Studentenverbindungen der Universitäten von Aachen, Bonn und Köln trafen sich anlässlich des „1. Rheinische[n] Akademie-Sportfest[es]“ in der Kölner Anlage zum „friedlichen Wettbewerb auf dem Gebiet der Leibesübungen“.²³ Für einige weitere Veranstaltungen wurde das Stadion vor Kriegsausbruch genutzt. Dann übernahm das Militär das Gelände und das Stadion war Geschichte.

Die zahlreichen kleinen Sportanlagen im Deutschen Kaiserreich führten keine programmatischen Namen, sondern hießen „Plätze“. Die Stadt Dortmund baute 1913 nördlich des Stadtkerns mehrere Sportplätze mit einer Zuschauertribüne, den sogenannten „Mendespielplatz“.²⁴ Nicht nur die Kommunen, sondern auch solvente Fußballvereine wie der F. C. Schalke 04 besaßen eigene Sportanlagen. Allerdings wurden diese Sportplätze nicht lange genutzt. Mit Kriegsbeginn am 1. August 1914 ruhte der Spielbetrieb des Deutschen Fußball-Verbands. Die Mehrzahl der Fußballer verpflichtete sich nach zeitgenössischen Angaben freiwillig bei der Armee. Allein aus dem Westdeutschen Fußballverband (WSV) taten das angeblich 30.000 Fußballer, was 70 Prozent der Mitglieder entsprach.²⁵

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs propagierte der Allgemeine Deutsche Sprachverein, allein den Begriff „Kampfbahn“ zu verwenden und auf die „fremdländische Bezeichnung“ („Stadion“) zu verzichten. Die griechischen Wettkämpfe würden sich zu sehr von den zeitgenössischen deutschen unterscheiden.²⁶ Auf diese Forderungen scheinen die Sportfunktionäre in der Presse nicht weiter eingegangen zu sein. Im Verlauf des Weltkrieges tauchte der Begriff „Kampfbahn“

21 Vgl. Walter Borgers, Sport auf der Werkbund-Ausstellung, in: Der westdeutsche Impuls 1900–1914. Kunst und Umweltgestaltung. Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914, Köln 1984, S. 333–336, hier S. 334.

22 Vgl. Die Güterabfertigung Köln-Deutz, in: Kölnische Zeitung Nr. 279, 11.3.1914; Christlicher Gewerkschaftstag in der Werkbundaussstellung, in: Gelsenkirchener Zeitung Nr. 124, 30.5.1914.

23 Das erste rheinische Sportfest, in: Kölnische Zeitung Nr. 471, 24.4.1914.

24 Vgl. Hans Strobel, Die Kampfbahn/Rote Erde/im Dortmunder Volkspark, in: Festschrift „Zur Einweihung der Kampfbahn Rote Erde“, Dortmund 1926, S. 10–33, hier S. 14.

25 Vgl. Sportleute im Heer, in: Kölnische Zeitung Nr. 918, 15.8.1914.

26 Vgl. Tesch, Sprachecke des Allgemeinen deutschen Sprachvereins, in: Gelsenkirchener Allgemeine Zeitung Nr. 200, 27.8.1914.

nur selten in der Öffentlichkeit auf. Der Kriegsausbruch begrub sowohl die Pläne für eine „Kampfbahn“ am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig als auch die für ein Olympiastadion in Berlin. Dieses war für die geplanten Olympischen Spiele 1916 in der Hauptstadt des Deutschen Reichs vorgesehen gewesen.

Während des Krieges meldeten sich Fachleute zu Wort und forderten, die Jugend durch Sport körperlich zu kräftigen. Der Architekt Johannes Seiffert, der selber an den Bauplanungen zum Grunewald Stadion (1913) mitgearbeitet hatte,²⁷ konstatierte 1916 eine „allgemeine Körperschwäche der Schülerschaft, Nervosität und anderes mehr“.²⁸ Eine Abkehr von dieser „großstädtischen Überkultur“ würde zu einer „Neuerstarkung unseres Volkstums“ führen. Auf „Deutschen Kampfbahnen“ könne die Jugend ertüchtigt werden.²⁹ In den folgenden Jahren publizierte Seiffert, ebenso wie Carl Diem, zum Thema Sportplätze und Kampfbahnen. Diem spielte eine zentrale Rolle in der deutschen Sportpolitik. Er war seit 1917 Generalsekretär im Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen (DRA) und trat immer wieder als Publizist an die Öffentlichkeit. Zwar lehnte er 1917 Fremdwörter im Sport ab, doch solle man trotzdem „Stadion“ nicht durch „Kampfbahn“ ersetzen.³⁰ 1922 bevorzugte er dann eher die deutsche Bezeichnung: Neben (kleineren) Übungsplätzen gäbe es zusätzlich noch in einer jeden Stadt „die Kampfbahn (Stadion)“.³¹ Sowohl Seiffert als auch Diem verwendeten bis in die frühen 1920er Jahre beide Begriffe in ihren Veröffentlichungen.

2. Neue Sportpolitik: Die Rhein- und Ruhrbesetzung

In der Weimarer Republik kam es zu einer fulminanten Expansion der Sportbewegung. Der Bildungssektor wurde reformiert, was die Leibeserziehung miteinschloss. Der Deutsche Reichstag entwarf ein Reichsspielfeldgesetz und die Einführung einer täglichen Turnstunde in den Schulen.³² Der sportpolitische Auf-

27 Vgl. <<https://www.diegeschichteberlins.de/forum/1481117751-olympiastadion-projekt-im-daz-zeitung-1930.html>> (15.7.2023).

28 Vgl. Seiffert, Deutsche Kampfbahnen (wie Anm. 20), S. 202.

29 Vgl. ebd.

30 Vgl. Jürgen Court, Deutsche Sportwissenschaft in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, 2 Bde., Bd. 1: Die Vorgeschichte 1900–1918, Münster 2008, S. 200 f.

31 Vgl. Carl Diem/Johannes Seiffert, Sportplatz und Kampfbahn, Berlin 1922, S. 11.

32 Vgl. Erich Beyer, Sport in der Weimarer Republik, in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3.2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Berlin 1982, S. 657–700, hier S. 658.

bruch wurde im Westen Deutschlands allerdings in der unmittelbaren Nachkriegszeit gehemmt, da Ende 1918 Truppen der alliierten Siegermächte in den linksrheinischen Raum vorrückten. Belgisches Militär traf schon am 30. November in Aachen ein.³³ Die (Kommunal-)Politik im linksrheinischen Raum musste sich mit dem fremden Militär – auch was die Sportveranstaltungen anging – arrangieren.³⁴

In einem weiteren Schritt besetzten französische und belgische Soldaten im Januar 1923 das Ruhrgebiet. Die östliche Grenze der Besatzungszone lag bei Dortmund. Im Zuge der Besetzung und des sich im Laufe der Jahre formierenden Widerstandes (1918/19–1925) wurde die Wehrhaftigkeit der deutschen Bevölkerung gegen die Besatzer eingefordert. Diese Position fand in national-konservativen Kreisen breite Zustimmung. Diese Art der Jugendpolitik vertrat der Berliner Sportfunktionär Carl Diem, der mit seinen Veröffentlichungen großen Einfluss in der Sportpolitik hatte. Der Sport sei – vor dem Hintergrund des erst jüngst verlorenen Krieges – eine Art Wehersatz und damit auch ein individueller „Kampf“ für einen gesunden, weil kräftigen Körper.³⁵

Die Debatte um die sich im Bau befindlichen Sportanlagen fiel in den 1920er Jahren mit dem aufkommenden Sportkonsum in allen gesellschaftlichen Schichten zusammen.³⁶ Mit Sport und ebenso mit der Berichterstattung war Geld zu verdienen und Politik zu machen. Das Thema Sport war ein Wechselspiel zwischen der Presse, Kommunen, Verbänden, Vereinen, Sportlerinnen und Sportlern. Diese Gruppen führten sportpolitische Debatten in der rheinisch-westfälischen Presse, die für die Namenswahl „Kampfbahn“ zentral werden sollten.

33 Vgl. Bernhard Poll (Hg.), *Geschichte Aachens in Daten*, 2 Bde., Teil I: bis 1964, Aachen 2003, S. 268.

34 Einer der elf Aachener Spielplätze stand den Besatzungstruppen zur Verfügung; vgl. Holger A. Dux, *Das war das 20. Jahrhundert in Aachen*, Gudensberg-Gleichen 2001, S. 26.

35 Vgl. Carl Diem, *Zur Neugestaltung der Körpererziehung. Ein Aufriß der Tagesfragen*, Berlin ²1923 (Erstdruck 1922), S. 70.

36 Vgl. Christiane Eisenberg, *Möglichkeiten und Grenzen der Konsumgeschichte. Das Beispiel des Sportkonsums*, in: Michael Prinz (Hg.), *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, Paderborn 2003, S. 515–531; Noyan Dinçkal, *Stadien, Sportparks und Musterplätze. Großsportanlagen und Publikum in Deutschland, 1900 bis 1930*, in: *Technikgeschichte* Bd. 75, 2008, H. 3, S. 215–232, hier S. 217.

3. Die Kommunen: Die Gesundheitsfürsorge

Eine Reihe von Stadien an Rhein und Ruhr befanden sich 1920 im Planungsstadium. „Es ist wohl nicht zu weit gegangen, wenn man behauptet, daß über kurz oder lang jede größere Stadt, wenigstens jede Großstadt, ihr eigenes Stadion haben wird.“³⁷ Duisburg, Düsseldorf, Bochum und Köln sahen sich mit ihren Sportstätten im Wettbewerb mit den Nachbarstädten, die als Konkurrenten wahrgenommen wurden. Sie begründeten die hohen Investitionen auch mit dem Argument der „Volksgesundung“. Die Anlagen sollten der Bevölkerung und hier besonders der heranwachsenden Jugend zur Erholung und Ertüchtigung dienen. Politiker wie Sportfunktionäre warben öffentlich für weitere Sportplätze. Je mehr vorhanden waren, desto mehr Menschen könnten „gesund“ sein. Sport war in der Weimarer Republik eine der Säulen der Volksfürsorgepolitik.

Die Motive zur Realisierung einer Sportanlage waren sowohl wirtschaftlicher als auch gesellschaftspolitischer Art. Duisburg ging 1919 mit seinen Stadionplänen im Rheinland voran. Die Kommune traf die Entscheidung zur Realisierung dieses Großprojekts, da die Fried. Krupp A. G. das Vorhaben großzügig unterstützte.³⁸ Die Presse lobte 1919 Duisburg für seinen Plan, ein „Stadion des Westens“ zu errichten.³⁹ Es solle eine „Großkampfbahn“ entstehen, eine Volkserholungsstätte,⁴⁰ die zudem der Wirtschafts- und Tourismusförderung dienen könne.⁴¹ Die von außerhalb anreisenden zahlungskräftigen Stadionbesucher würden den Wirtschaftsstandort Duisburg stärken.⁴² Die Anlage war 1922 so weit fertiggestellt, dass zunächst die Leichtathleten sie nutzen konnten. Ihr offizieller Name lautete „Stadion in der Wedau“.⁴³

Hinter der Forderung, die neuen Sportplätze sollten der Volksgesundung dienen, stand ein gesellschaftspolitisches Motiv, das von national-konservativen bis in pazifistische Kreise geteilt wurde. In Aachen warb der Rechtsanwalt Leo Vossen

37 Willi F. Krüger, Die Stadionfrage in Düsseldorf, in: Düsseldorf Morgenpost Nr. 103, 13.9.1920.

38 Vgl. Hartmut Hering, Von der Kampfbahn zur Arena. Fußballstadien im Ruhrgebiet, in: Hartmut Hering (Hg.), Im Land der tausend Derbys. Die Fußball-Geschichte des Ruhrgebiets, Göttingen 2003, S. 382–394, hier S. 383; Kämmerer, Sportparks (wie Anm. 4), S. 263.

39 Das Duisburger Stadion (wie Anm. 17).

40 Vgl. Kämmerer, Sportparks (wie Anm. 4), S. 265.

41 Vgl. ebd., S. 110.

42 Das Duisburger Stadion (wie Anm. 17).

43 Vgl. Max Ostrop, Deutschlands Kampfbahnen, Berlin 1928, S. 34–39.

1919 für die Errichtung eines modernen Stadions, „auf deutsch am besten Kampfbahn genannt“, um die Gesundheit der Jugendlichen in Aachen zu kräftigen:

„Denn auch hier gilt es, im Wettbewerb der Rheinischen Städte das Rennen nicht zu verlieren und Aachens Stellung zu festigen. Ist doch, um nur wenige Beispiele zu nennen, in Düsseldorf nach Berliner Vorbild eine neue Kampfbahn sogar als Notstandsarbeit in Bau und in Duisburg unter Beteiligung der Firma Krupp außerdem die Herrichtung großer Wasserflächen für Segelregattazwecke[n] in der Arbeit!“⁴⁴

Vossen äußerte die Hoffnung, „mit dem ersten Wiederaufblühen eines europäischen Völkerfrühlings [würden] internationale Kampfspiele die Stelle des hoffentlich nun für immer der Vergangenheit angehörenden Völkermordens“ einnehmen.⁴⁵

Die größte publizistische Aufmerksamkeit fand die Stadt Köln mit ihrem Projekt, eine große Sportanlage zu errichten.⁴⁶ Sie plante in großen Dimensionen und stellte am 8. Mai 1921 ihr Konzept beim „Kampfbahn-Werbetag“ vor. Die Redner warben mit verschiedenen Argumenten für einen Stadionbau. Die Nachbarstädte – allen voran Düsseldorf – seien mit dem Bau ihrer Anlagen weit vorangeschritten, in „Duisburg soll eine solche noch in diesem Jahre fertig werden und Bochum will auch nicht zurückstehen. Köln kann und darf da nicht zurückstehen.“⁴⁷ Das zentrale Argument zum Bau war die Förderung der Volksgesundheit. Der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer erklärte: „Der Sport ist der Arzt am Krankenbett des deutschen Volkes.“⁴⁸ Dieser Aspekt der Volksgesundheit

44 Leo Vossen, Das größere Aachen, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 525, 10.9.1919.

45 Leo Vossen, Aachens Zukunft als Weltstadt, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 701, 22.11.1919.

46 Vgl. Gabi Langen/Thomas Deres, Münstersdorfer Stadion Köln, Köln 1998, S. 22–35; Stephan Wassong/Ansgar Molzberger, Bereit für Olympia!? Die Kölner Sportlandschaft in der Weimarer Zeit und die Rezeption der Olympischen Spiele 1936, in: Ansgar Molzberger/Stephan Wassong/Gabi Langen (Hg.), Siegen für den Führer. Der Kölner Sport in der NS-Zeit (Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, 20), Köln 2015, S. 12–37, hier S. 15–20.

47 Ein Kampf-Werbetag in Köln, in: Kölnische Zeitung Nr. 333, 9.5.1921. Dem Publikum bei der Veranstaltung wurde per Film die Berliner Kampfbahn präsentiert, sodass „die Erschienenen sich einigermmaßen ein Bild von einer solchen Kampfstätte machen konnten.“

48 Ebd.; vgl. auch R. Elze, Der neue Kölner Sportpark, in: Kölnische Zeitung Nr. 640, 13.9.1923; Christiane Eisenberg, Deutschland, in: Christiane Eisenberg (Hg.), Fußball,

sollte dann bei der Einweihungsfeier wieder aufgenommen werden. Die Stadt Köln entschied sich noch 1921 für die Umsetzung und konnte die Anlage zwei Jahre später (in großen Teilen) auch deshalb eröffnen, da sie Erwerbslose im Rahmen von Notstandsarbeiten einsetzte.⁴⁹ Für das Müngersdorfer Stadion in Köln waren es allein 274.324 Tagewerke.⁵⁰ Es galt zu diesem Zeitpunkt als größte Sportstätte weltweit.⁵¹

Bei der Einweihungsfeier des „Müngersdorfer Stadions“, wie die Kölner Anlage offiziell bis 2001 hieß, hatten sich die Ziele – bezogen auf die ersten Planungen – schon etwas verschoben. Der Kölner Stadtbaurat Hans Pieper meinte 1924, dass diese „unserer Jugend beiderlei Geschlechts als Kampfbahn und Probefeld zu bildender und wiedergewonnener Ertüchtigung und somit als ein Mittel zur Volkserstarkung und Aufwertung von Körper und Geist“ dienen solle.⁵² Piepers Wortwahl macht deutlich, dass der Begriff „Kampfbahn“ als Innenraum des Stadions verstanden wurde. Hier auf dem Sportplatz sollte die kommende Generation für die zu erwartenden Aufgaben ertüchtigt werden.

National-konservative Kommunalpolitiker sahen im Sport die Möglichkeit, die Jugend zu kräftigen und auf einen möglichen Militäreinsatz vorzubereiten. Der Düsseldorfer Baurat Lothar Schoenfelder lehnte 1919 aus patriotischen Überlegungen den Begriff „Stadion“ ab und bevorzugte „Kampfbahnen“, „wie wir sie lieber auf gut deutsch nennen“.⁵³ Denn nach dem verlorenen Krieg müsse nun die Gesellschaft besonders körperlich ertüchtigt werden. „Auch die Zukunft wird Kämpfe sehen, Verzweiflungskämpfe eines um seine Lebensnotwendigkeiten ringenden Deutschlands“.⁵⁴ Diese Kämpfe, so Schoenfelder, könnten die Deutschen

Soccer, Calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, S. 94–129; Per Leo, Das Stadion, in: Alex Geisthövel/Habbo Knoch (Hg.), Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 151–160, hier S. 154; Langen/Deres, Müngersdorfer Stadion (wie Anm. 46), S. 16–17.

49 Zwischen 1920 und 1930 fanden in Deutschland im Rahmen dieser Maßnahmen 80 Millionen registrierte Tagewerke statt. Der Anteil des Sportstättenbaus betrug davon 11,5 Prozent (9,166 Mill.); vgl. Erik Eggers, Fußball in der Weimarer Republik, Kassel 2001, S. 135.

50 Vgl. ebd.

51 Vgl. Dinçkal, Sportlandschaften (wie Anm. 4), S. 153.

52 Baurat Hans Pieper, Die Messe- und Ausstellungshallen der Stadt Köln, in: Kölnische Zeitung Nr. 654, 15.9.1924.

53 Lothar Schoenfelder, Kampfbahnen als Großversammlungsräume, in: Die gesunde Stadt 44 (1919), H. 3/4, Sp. 30–37, hier Sp. 33.

54 Ebd., Sp. 30. In Dresden kam es 1923 zur Einweihung der „Kampfbahn der Stadt Dresden“. Laut der Stadionfestschrift gab es einen Grund für deren Realisierung: „Die Schaffung einer solchen Anlage erschien nach den Kräfteverlusten infolge des Krieges

nur bestehen, wenn die Jugend mit Hilfe von sportlichen Übungen auf Spielplätzen und Kampfbahnen wiedererstarken würde. Anders als Schoenfelder ging es den meisten Stadtplanern zunächst einmal darum, die allgemeine Volksgesundheit durch sportliche Betätigung zu heben. Dafür genügten einfache Sportplätze. In der Vergangenheit waren die jungen Männer während ihrer Militärzeit körperlich ertüchtigt worden, was nun wegfiel.⁵⁵ Die aufgegebenen Kasernengelände wurden nun auch zu Sportplätzen umgewidmet.⁵⁶

Ein Kölner Journalist forderte 1921, Aktive wie auch Zuschauer müssten sich in einem ausgewogenen Maße erholen und ertüchtigen. Weder solle man allein nur die Spiele und Wettkämpfe konsumieren noch als Spitzenathlet („Rekordmann“) die Phasen der Erholung aus den Augen zu verlieren.⁵⁷ Am besten sei aus volkswirtschaftlicher Perspektive, selber Sport zu treiben. Aber selbst die Zuschauer auf den Sportplätzen waren willkommen, denn sie würden – so der Sportfunktionär Carl Diem – allein durch das Zusehen zum Sporttreiben motiviert werden.⁵⁸

Alle Kommunen erweiterten in der Weimarer Republik ihre Aufgabenfelder in der Daseinsfürsorge. Sie entwickelten Angebote auf dem Feld der Sport- und Freizeitaktivitäten, um den allgemeinen Gesundheitszustand zu heben. Auf diese Weise könne man – so ein Kölner Journalist – die heranwachsende Jugend wieder kräftigen. Auf der anderen Seite wurden auch die Gegner der neuen Gesundheitspolitik im gleichen Artikel (1923) benannt. Während die „friedliche Kampfstätte“ helfe, das „Volksganze“ erstarken zu lassen, gäbe es auch die anderen, die Nicht-Sportler:

„einige wenige übergeschmackvolle Nurästheten und lebensschwache Asphalt- und Treibhauspflanzen, die drinnen in der dumpfen Stadt nervös hasteten und gierig nach anderen sogenannten Lebensfreuden jagten.“⁵⁹

im Interesse der Körperertüchtigung der heranwachsenden Jugend von ganz besonderer Bedeutung.“ Festschrift zur Einweihung der Dresdener Kampfbahn. Mai 1923, Dresden 1923, unpag.

55 Medizinalrat Wendenburg, Die bedrohte Volksgesundheit, in: Herne Zeitung Nr. 139, 16.6.1923.

56 Vgl. Karl Brandt (Bearb.), Turn- und Sport-Statistik, Berlin 1926, S. 6.

57 Sieg Schröteler, Sport und Leibesübung, in: Kölnische Zeitung Nr. 448, 23.6.1921.

58 Vgl. Frank Becker, Den Sport gestalten. Carl Diems Leben (1882–1962), Essen 2022, S. 332.

59 Elze, Kölner Sportpark (wie Anm. 48).

4. Die Vereine: Das Beispiel Aachen

Aachen ging auf dem Feld der Sportpolitik einen eigenen Weg. Alle lokalen Turn- und Sport-Vereine und -Verbände schlossen sich 1919 in einer Interessengemeinschaft zusammen,⁶⁰ die zur Durchsetzung ihrer Ziele die Zeitschrift „Kampfbahn“ gründete. Diese Initiative scheint innerhalb der rheinischen Sportbewegung zu diesem Zeitpunkt noch ein Solitär gewesen zu sein, zeigt aber, wie Sportfunktionäre Einfluss auf die Kommunalpolitik zu nehmen versuchten. Primäres Ziel der Interessengemeinschaft war, ein Stadion für Aachen zu realisieren. In einem nächsten Schritt sollten dann ein Schwimmbad und eine Radrennbahn folgen. Für den Hauptschriftleiter der Aachener „Kampfbahn“ Recker war der Sport das Mittel zur Ertüchtigung der Jugend. Nur so könne wieder ein „starkes schaffensfrohes Geschlecht“ heranwachsen:

„Unsere Männer, in langen harten Kämpfen gestählt, wollen nicht in träger Ruhe rasten, sie wollen durch Leibesübungen den Körper frisch erhalten. Unsere Knaben, die so viel und hart in vergangenen Jahren gelitten haben, sie müssen körperlich ertüchtigt und für kommende Aufgaben gestählt werden.“⁶¹

Recker hielt diese Rede 1920 beim Startschuss zum Sternlauf, mit dem die Anlage von Spiel- und Sportplätzen gefördert wurde.⁶² Die Aachener Veranstaltung am 9. Mai war politisch brisant, fand sie doch unter den Augen der belgischen Besatzungsmacht statt. Ein Jahr zuvor hatte die Aachener Bevölkerung – damals noch unter französischer Besatzung – mit Unmut und Verbitterung auf die zahlreichen Auflagen und Verbote reagiert.⁶³ Beim Startschuss zum Sternlauf waren 1920 der Aachener Oberbürgermeister, der Regierungspräsident, der Polizeipräsident und weitere Honoratioren erschienen. Zu den Organisatoren der Veranstaltung gehörte auch die Interessengemeinschaft. Ihr Vorsitzender Geheimrat Prof. Max Schmid-Burgk wandte sich zunächst an die Menge und wies darauf hin, dass „die Besatzungsbehörde jedes Singen, Erwiderungsreden, auch jedes Hoch aus-

60 Vgl. Interessengemeinschaft der Aachener Sportvereine, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 490, 27.8.1919.

61 Der Aachener Sternlauf, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 287, 12.5.1920.

62 Insgesamt 1,17 Millionen Aktive konnten in Deutschland bei der Aktion gezählt werden. 7.000 waren es in Aachen. Bonn zählte 9.000, Oberhausen 3.997, Bochum 5.000, Dortmund 1.100 und Hagen 8.000; vgl. Zum Sternlauf in Aachen, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 291, 14.5.1920.

63 Vgl. Michael Römling, Aachen. Geschichte einer Stadt, Soest 2014, S. 258.



Abb. 2: Titelblatt Zeitschrift „Kampfbahn“ 1920 (Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig, Kampfbahn Nr. 50, 30.11.1920)⁶⁴

drücklich verboten habe.⁶⁵ Dann folgte die lange Rede Reckers, in der er sich direkt an den Oberbürgermeister wandte. Das Stadtoberhaupt solle den Sportgedanken fördern, „damit aus der Not und dem Elend dieser Zeit wieder ein neues widerstandsfähiges Geschlecht erwächst.“⁶⁶

Die Interessengemeinschaft blieb auf dem Feld der Sportpolitik auch in den folgenden Jahren aktiv und bezog in ihrer Zeitschrift „Kampfbahn“ immer wieder Position, wie zu der Einführung einer Sportsteuer in Deutschland. Sie gab 1923 eine Denkschrift heraus und forderte, jede größere Stadt solle „sich eine eigene Kampfbahn, ein Stadion“ bauen, denn nur durch die körperliche Betätigung im Kampfspiel werde der Ehrgeiz der Jugendlichen geweckt.⁶⁷ Die Denkschrift überreichte der Vorsitzende der Interessengemeinschaft Schmid-Burgk gemeinsam mit dem Stadtverordneten Struben dem Oberbürgermeister Wilhelm Farwick. Das Engagement der Aachener Vereine für einen gemeinsamen publizistischen

64 Kampfbahn Nr. 50, 30.11.1920, in: Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig.

65 Der Aachener Sternlauf (wie Anm. 61).

66 Ebd.

67 Schafft Sportplätze, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 300, 23.6.1923.

Auftritt scheint aber nach 1923 abgeebbt zu sein. Zwar sprachen sich die Vertreter der Mitgliedsvereine und -verbände 1924 noch für den Erhalt der Zeitschrift aus.⁶⁸ Die Zeitschrift ist dennoch seit diesem Jahr nicht mehr in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig nachweisbar.⁶⁹ Einen Rückschlag für die Interessengemeinschaft stellte 1925 das Ableben ihres Vorsitzenden Max Schmid-Burgk dar.⁷⁰ Zwei Jahre später versuchte sie einen Neustart mit einem neuen Vorstand.⁷¹

5. Der DFB: Die „Kampf-Philosophie“

Eine weitere Debatte ging vom Deutschen Fußball-Bund aus, dessen Sportfunktionäre sich mit einer martialischen Sprache von den Leichtathleten und Turnern abzugrenzen versuchten. Die Fußballer rückten bei ihrem Spiel den Kampfcharakter in den Vordergrund. Mit diesem Alleinstellungsmerkmal sprachen sie in der Presse die Jugendlichen als Zielgruppe direkt an. Die Kampagne war erfolgreich. Fußball war schon 1919 der „verbreitetste Volkssport“.⁷² Die Mitgliederzahlen beim DFB stiegen weiter rasant an. Vor dem Krieg hatte der Verband 190.000 Mitglieder (1914).⁷³ 1920 waren es schon 467.962, fünf Jahre später 823.245 und schließlich 1929 935.923 Mitglieder.⁷⁴ Hinzu kamen die Fußballer in den konfessionellen Verbänden und im Arbeitersport, die sich ebenfalls in eigenen Ligen in Deutschland organisierten. In Arbeitersportvereinen waren 1927 insgesamt 1,05 Millionen Mitglieder gemeldet.⁷⁵ Parallel zum Ansturm auf die Fußballvereine verlief in den 1920er Jahren der Bauboom bei Sportanlagen. Die öffentliche

68 Vgl. Bund Deutscher Radfahrer, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 135, 3.3.1924.

69 <<https://zdb-katalog.de/title.xhtml?idn=367301059&view=full>> (10.9.2023). Im selben Katalog findet sich „Die Kampfbahn“, die zwischen 1927 und 1928 in Erfurt erschien.

70 <https://www.reiff-museum.rwth-aachen.de/reiffler/max_schmid_burgk.html> (10.9.2023). Prof. Schmid-Burgk von der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen hatte dem Hagener Kunstmäzen Karl Ernst Osthaus die Ehrendoktorwürde verliehen; vgl. Rainer Stamm/Gloria Köpnick, Karl Ernst und Gertrud Osthaus. Die Gründer des Folkwang-Museums und ihre Welt, München 2022, S. 289.

71 Vgl. Von der Interessengemeinschaft der Aachener Turn- und Sportvereine, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 79, 17.2.1927.

72 Vgl. Karl Markus, Lehrmannschaften, in: Kölnische Zeitung Nr. 331, 27.4.1919.

73 Vgl. Axel Heimsoth, König Fußball regiert, in: Franz-Josef Brüggemeier u. a. (Hg.), Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballeausstellung im Gasometer Oberhausen im Centro, Essen 2000, S. 152–167, hier S. 153.

74 Vgl. Peter Tauber, Vom Schützengraben auf den grünen Rasen. Der Erste Weltkrieg und die Entwicklung in Deutschland, Münster 2008, S. 364.

75 Vgl. Wassong/Molzberger, Bereit für Olympia (wie Anm. 46), S. 12.

Hand und die Vereine errichteten bis 1929 in hundert deutschen Städten insgesamt 125 Sportplätze, die allen Turn- und Sportarten offenstanden. In diesen fand insgesamt eine Million Zuschauer Platz.⁷⁶ Der aktive wie passive Fußballkonsum gehörte nun zur Alltags- und Freizeitkultur.⁷⁷ Während in Deutschland die Vereine etwas mehr Stadien als die öffentliche Hand errichteten, war es, was ihre Größe betraf, umgekehrt.⁷⁸ Von diesem Bauboom berichtete die Presse. Kommunalpolitiker, Sportfunktionäre und Journalisten begannen in den Zeitungen ab 1922/23 in ihrer Wortwahl neben „Stadion“ auch „Kampfbahn“ zu verwenden.

Der Begriff „Kampf“ hatte nach dem verlorenen Weltkrieg weiterhin Konjunktur, nun aber in einem anderen Kontext. Die Zeitungsredaktionen konnten nicht mehr über die zahllosen Schlachten und Gefechte, Angriffe und Rückzüge der Armeen, Regimenter oder einzelner Kampfgruppen berichten. Die Presse war vier Jahre lang der Zensur unterworfen gewesen und hatte ein Zerrbild vom Krieg geliefert.⁷⁹ Mit dem Waffenstillstand Ende 1918 hatten die Zeitungsredaktionen nun ganz neue Spielräume, andere Möglichkeiten. Die Demobilisierung und Friedensverhandlungen in Deutschland hatten das militärische Thema „Kämpfen“ komplett an den Rand gerückt. Auf die Kriegsrhetorik folgte eine unabhängige und je nach parteipolitischer Ausrichtung differenzierte Berichterstattung.

Die Werbekampagne für den Bau von Sportanlagen – nicht explizit von Stadien – forcierte der Deutsche Fußball-Bund mit einer martialischen Sprachwahl. In der Zeitschrift „Fußball und Leichtathletik“ erschien am 5. Mai 1920 ein Artikel, in dem noch sehr allgemein von den kommenden Generationen gesprochen wurde, die „Licht, Luft, Bewegung“ bräuchten und dafür Sportplätze benötigten.⁸⁰ Ein Anonymus, möglicherweise ein Fußballfunktionär, lancierte im gleichen Jahr in einer Tageszeitung einen Artikel und wandte sich an junge Leser:

„Kampf ist das Spiel, das dich härtet zum schmerzenden Kampf des Lebens. Willst du ihm trotzen, willst du siegreich bestehen, dem Spiel bleibe treu. Als Lohn wird dir [sic!] Kraft, Gesundheit und fröhliche Jugend. Gehärtet als

76 Vgl. Leo, Stadion (wie Anm. 48), S. 154; vgl. ferner Brandt, Turn- und Sport-Statistik (wie Anm. 56).

77 Vgl. Oliver Fürtjes, Der Fußball und seine Kontinuität als schichtenübergreifendes Massenphänomen in Deutschland, in: SportZeiten 12 (2), 2012, S. 55–72, hier S. 59.

78 Vgl. Arthur Manthey, Sportplatzbau als Problem der Stadtplanung, Kassel 1932, S. 52.

79 Vgl. Axel Heimsoth, Die Karikatur als Waffe. Wahrnehmung des Kriegsausbruchs 1914, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte, Bd. 114 (2014), S. 131–163.

80 Abgedruckt in: Axel Heimsoth, Der neue Körper, in: Brüggemeier u. a., Der Ball (wie Anm. 73), S. 147–151, hier S. 150.

Mann, wirst du des Vaterlandes beste Stütze und ein Vorbild kommender Geschlechter.“⁸¹

Betont wurde von Seiten des DFB der besondere Charakter und Reiz der Mannschaftssportart Fußball. Im DFB-Jahrbuch hieß es 1920, man werde

„das Wesen jedes Kampfspiels arg verkennen, wenn man ihm seine Gefährlichkeit vorwirft, denn gerade die Gefahr ist es doch, die den Jungen zu ihm hinzieht, und die jene fast suggestive Gewalt auf Spieler wie Zuschauer ausmacht. [...] Man nehme dem Fußballspiel die Gefahr, wickele die Spieler fein säuberlich in schützende Watterpolster, und kein echter Junge wird es noch weiter beachten.“⁸²

Als Antonym zum Kampf mit aller Entschlossenheit wurde der Begriff der „Weichheit“ verwendet, was mit den Eigenschaften einer Frau gleichgesetzt wurde. Das Fußballspiel kenne „keine weibische Weichlichkeit, kein ängstliches Zagen, keine Empfindlei“.⁸³

Während des Kriegs hatte schon die Oberste Heeresleitung 1916 verfügt, die Truppen sollten die Ruhezeit abseits der Front zur „Stählung des Körpers“ nutzen. „Neben den rein militärischen Übungen“ verwies eine Dienstanweisung dabei „auf die hohe Bedeutung der Sportspiele.“⁸⁴ In der Weimarer Republik pflegten sowohl das Militär⁸⁵ als auch manche Journalisten ihre Aversionen gegen „unmännliches“ Verhalten im Sport weiter. In einem Spielbericht schrieb ein Journalist über eine Fußballmannschaft: „Das große Übel der Herner Mannschaft, die Unentschlossenheit und Weichheit des Sturmes, scheint also behoben zu sein.“⁸⁶ Eben diese Eigenschaften galt es zu vermeiden und stattdessen rück-

81 Deutsche Jugend spielt deutschen Fußball!, in: Castroper Zeitung Nr. 17, 21.1.1920.

82 Zit. nach Eggers, Fußball (wie Anm. 49), S. 50.

83 Zit. nach ebd.

84 Zit. nach Christoph Nübel, Leistungsfähigkeit im Erschöpfungskrieg. Das Sportfest als Indikator für militärische Organisation, Ausbildung und Leistung im Ersten Weltkrieg, in: Martin Elbe/Frank Reichherzer (Hg.), Der Sport des Militärs. Perspektiven aus Forschung, Lehre und Praxis, Berlin/Boston 2023, S. 267–287, hier S. 277.

85 Die Armee in der Weimarer Republik forderte bei der Sportausbildung ihrer Soldaten Charaktereigenschaften wie Mut, Entschlossenheit und Härte gegen sich selber ein; vgl. Herkules Reimann, Militärsport. Zur Sportausbildung im Militär der Weimarer Republik, in: Elbe/Reichherzer, Der Sport des Militärs (wie Anm. 84), S. 289–298, hier S. 297.

86 Witten 07 – Germania Herne, in: Essener Anzeiger Nr. 252, 26.10.1929.

sichtslose Entschlossenheit im Kampf um den Sieg zu zeigen. Die Sportberichte bekamen einen anderen Duktus, wurden emotionaler.

Besonders die Fußballfunktionäre propagierten das Ideal einer neuen Kampfgemeinschaft auf dem Sportplatz. Der Vorsitzende des WSV Constans Jersch betonte im Oktober 1925 bei einer Festrede in Leipzig, der Sinn und das Ziel des Wettkampfgedankens sei, einen

„kräftigen Ausdruck im männlich harten Gemeinschaftskampfe des Wettspieles, nirgends klarer und folgerichtiger aber als auf dem Schachbrette des Fußballspieles [zu finden]! Als Kampfbahn die freie Natur! [...] Wohldurchgebildete, jeder Spannkraft und Schnelligkeit fähige Körper stellen die ideale Kampfeinheit auf beiden Seiten. Die Waffe – hart und elastisch zugleich – die Lederkugel, deren Besitz allein zum Angriff befähigt.“⁸⁷

Vergleichbare Töne stimmte der Pädagoge und leitende Mitarbeiter der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin Edmund Neuendorff an. Er schrieb 1926 in seinem „Jugend-, Turn- und Sportbuch“: „Zwei feindliche Heere stehen zwischen ihren Burgen. [...] Jedes sucht mit seinen Stoßtrupps die feindliche Burg zu erobern [...] Jedes Heer besteht aus 11 Fußballspielern.“⁸⁸ Andere Intellektuelle vertraten vergleichbare Positionen. Der Universitätsturnlehrer Paul Sturm in Tübingen veröffentlichte 1924 eine Monografie über den Wert des Fußballsports „als Grundlage zur Befreiung aus der Knechtschaft“.⁸⁹

87 Die Festrede des Rechtsanwalts Jersch, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 452, 4.10.1925. Jersch gebrauchte im Vortrag auch die Begriffe „Kampfidee“ und „Kampfhandlung“. Er war auch Vereinsvorsitzender vom TuS Bochum, vgl. <<https://www.derwesten.de/sport/die-vergessenen-meister-id954745.html>> (25.6.2023).

88 Edmund Neuendorff, Jugend-, Turn- und Sportbuch, Berlin 1926, S. 115 f., zit. nach Michael Krüger, Fußball, Fußball, über alles – Die Verdrängung von Turnen sowie konkurrierender Sportarten durch „König Fußball“, in: Wolfram Pyta (Hg.), Geschichte des Fußballs in Deutschland und Europa seit 1954, Stuttgart 2013, S. 27–50, hier S. 45.

89 Vgl. ebd.

6. Die Sportverbände: Die Radikalisierung

Weil deutsche Sportler nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg zunächst nicht an Olympischen Spielen teilnehmen durften, verfolgte der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen weiter seine Idee, Deutsche Kampfspiele als Gegenentwurf zu den Olympischen Spielen zu initiieren. Während im Ersten Weltkrieg die Durchführung noch gescheitert war, fanden 1922 in Berlin erstmals die „Deutschen Kampfspiele“ statt.⁹⁰ Der DRA integrierte volkstümliche Wettkämpfe, Darbietungen und Volksfeste in sein reichhaltiges (Sport-)Programm, sodass „die Kampfspiele zu einem wahren Ausdruck deutscher Sitte, deutschen Fühlens, körperlicher und geistiger Kultur zu werden versprechen.“⁹¹ Höhepunkt war das Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft. Kurzfristig war die Begegnung zwischen dem Hamburger SV und dem 1. F.C. Nürnberg noch als attraktives Zugpferd ins Programm aufgenommen worden. Das Spiel vor 30.000 Zuschauern im Berliner Stadion im Grunewald zeichnete sich durch eine beispiellose Härte aus, was der anwesende Walther Bensemann, einer der Wegbegründer des deutschen Fußballs, als ein „seltsames, erschütterndes und unbefriedigendes Schauspiel“ einstufte.⁹² Für beide Mannschaften stand der Kampf, weniger das Spielerische im Vordergrund. „Einzelkämpfe arteten leider zumeist in Zweikämpfe aus. [...] Strafstoß folgte auf Strafstoß.“⁹³ Der „Kampf bis zur Entscheidung“ wurde nach drei Stunden und vier Minuten beim Stand von 2:2 aufgrund der fortschreitenden Dunkelheit und der völligen Erschöpfung der Spieler abgebrochen. Zu diesem Zeitpunkt waren einige Zuschauer schon nach Hause gegangen, da aufgrund der Erschöpfung der dargebotene „Kampf“ an Attraktivität verloren hatte.⁹⁴ Der DRA aber hatte mit seiner Entscheidung, das Fußballendspiel auszutragen, seine gesamte Veranstaltung aufgewertet. Die nächsten Deutschen Kampfspiele fanden 1926 im Kölner Stadion statt. Zehntausende von Teilnehmenden sollten dann in die „Kampfbahn“ einmarschieren.⁹⁵

90 Vgl. Beyer, Sport (wie Anm. 32), S. 679; Dinçkal, Sportlandschaften (wie Anm. 4), S. 194–223.

91 Dr. Simon, Deutsche Kampfspiele 1922, in: Kölnische Zeitung Nr. 44, 18.1.1922.

92 Vgl. Walther Bensemann/Fritz Frommel (Hg.), Deutsche Kampfspiele Berlin 1922. Eine Erinnerungsgabe an die ungeahnte Entwicklung des deutschen Sports aller Zweige, Stuttgart 1922, S. 18.

93 Die deutschen Kampfspiele, in: Kölnische Zeitung Nr. 428, 19.6.1922.

94 Vgl. Das Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 167, 19.6.1922.

95 Vgl. Die Eröffnung der deutschen Kampfspielwoche, in: Kölnische Zeitung Nr. 491, 5.7.1926; vgl. Wassong/Molzberger, Bereit für Olympia (wie Anm. 46).

Organisatorisch kam es 1923 zur strikten Trennung („reinliche Scheidung“) zwischen der Deutschen Turnerschaft auf der einen und den unabhängigen Fachverbänden (Fußball, Leichtathletik und Schwimmen) auf der anderen Seite.⁹⁶ Mehrere Sportverbände schlossen sich am 9. November 1924 zum Deutschen Sportbund zusammen. Gründungsmitglieder waren der Deutsche Fußball-Bund, die Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik, der Deutsche Schwimm-Verband, der Bund Deutscher Radfahrer und der Deutsche Athletenverband von 1891. Der neue Dachverband – ohne den Arbeitersport – vertrat nun fast zwei Millionen Mitglieder. Ziel war es, die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Verbänden zu koordinieren, die Durchführung der deutschen Meisterschaften zu organisieren und sich in Bezug auf die Vertretung in internationalen Organisationen abzustimmen.⁹⁷ Der Deutsche Sportbund warb in der Presse für die gemeinsamen Ziele seiner Verbände: Körper, Geist und Seele seien untrennbar miteinander verbunden und alle drei sollten durch den Sport zur „Höchstleistung“ gehoben werden. Ein jeder Wettkämpfer solle sein Bestes geben. Der Deutsche Sportbund trat noch im gleichen Jahr mit seiner Gründungserklärung an die Öffentlichkeit: „Sport ist ihnen nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Körper, Geist und Seele sind untrennbar. [...] Die Kampfbahn ist ein Symbol des Lebens selbst, der sportliche Wettkampf ein Abbild des Kampfes ums Dasein.“⁹⁸ Der Vorsitzende der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik, Rechtsanwalt Lang, forderte durch die Bündelung aller Kräfte im neuen Dachverband, die deutsche Volkskraft und die deutsche Volksgesundheit zu fördern.⁹⁹ Diese Kampagne verebbte deshalb, weil sich der Deutsche Sportbund 1927 wieder auflöste.¹⁰⁰

Parallel zur Initiative der Verbände gab es aber auch Pressestimmen, die eher die soziale Funktion und weniger den Kampfcharakter des Sports betonten. Der Titel eines Zeitungsartikels vom Dezember 1924 lautete: „Aufgaben des deutschen Sports. Die Wege zu einer neuen Volksgemeinschaft“. Der Autor forderte, der Sportler müsse lernen zu dienen. Er solle nicht auf die weniger leistungsfähigen Mitstreiter herabblicken, sondern sie unterstützen und ihnen helfen: „Auf der Kampfbahn hat er gelernt, daß nur die eigene Leistung etwas gilt. Da half keine Protektion, kein Bankscheck. So wirkt der Sport für den sozialen Ausgleich ohne

96 Vgl. <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/TSV_M%C3%BCnchen_von_1860#Die_%22reinliche_Scheidung%22> (8.8.2023).

97 Vgl. <<https://sport-record.de/organizations/dra.html>> (1.7.2023).

98 Der Deutsche Sportbund, in: Kölnische Zeitung Nr. 807, 15.11.1924.

99 Vgl. Die Führer der deutschen Leibesübungen. Ihre Wünsche für das neue Jahr, in: Kölnische Zeitung Nr. 2, 2.1.1925.

100 Vgl. <<https://sport-record.de/organizations/dra.html>> (1.7.2023).

einer Partei dienstbar zu sein.¹⁰¹ Die sportliche Jugend würde dann ein anderes Lebensideal haben, eine „neue Lebensgemeinschaft“ würde so heranwachsen.

Wie reagierten die anderen Sportverbände auf den Erfolg der Fußballer? Zum einen suchten sie den Schulterschluss mit Vorbildern aus der eigenen, vergangenen „großen“ Zeit. Das Vorbild der Turner war ihre Gründungspersönlichkeit, der Turnvater Jahn. Er hatte während der napoleonischen Besatzungszeit in Berlin mit Jugendlichen Turnübungen veranstaltet und sie so körperlich ertüchtigt. Seine Leistungen im Kampf gegen den „Unterdrücker“, Kaiser Napoleon, würdigten 1924 die Turner Ickerns bei Castrop im Rahmen eines Turn- und Schulfestes. Die Schulklassen versammelten sich am Marktplatz und der Lehrer Mühlenstedt erinnerte an die Bedeutung des Turnvaters Jahn, der schon damals dem „verelendeten deutschen Volke“ zugerufen habe: „Frisch, fromm, fröhlich, frei!“ Ihn solle man sich zum Vorbild nehmen beim „körperlichen, sittlichen und geistigen Wiederaufstieg unseres verarmten Volkes“. Gemeinsam sang die Menge nach der Rede das Westfalenlied.¹⁰²

Zum anderen versuchten Turner und Leichtathleten das Erfolgsrezept der Fußballer zu kopieren. Mannschaften traten in Kampfspielen gegeneinander an. Turner sympathisierten aus diesem Grund mit dem Fußball und entwickelten ähnlich angelegte Spielformen wie den Handball.¹⁰³ Eine weitere neue Wettkampfsportart war das Schlagballspiel. Auf dem Turn- und Schulfest in (Castrop) Ickern wandte sich 1924 Rektor Zanke an seine Jugendlichen. Sie müssten sich dank ihrer körperlichen und geistigen Stärkung und ihrer Bildung der Verantwortung für das künftige Deutschland gerecht zeigen: „Turne! Spiele! Betritt die Kampfbahn des grünen Rasens! Das deutsche Schlagballspiel ist Volkskampfspiel. Es atmet deutschen Geist, deutsche Gründlichkeit, deutsche Eigenart.“¹⁰⁴ Die Presse übernahm die martialische Rhetorik der Fußballer. Der Duisburger General-Anzeiger berichtete 1925 von Leichtathleten in Neuss: „Kämpfe überall und an allen Orten. Und das ist gut so. Ist doch der Wettkampf, dem die Jugend huldigt, Vorbereitung auf den Kampf, den das Leben von ihr fordert.“ Die Teilnehmer stellten sich zu Beginn gemeinsam auf der Kampfbahn auf, „dann konnte das Ringen begin-

101 G. P., Die Aufgaben des deutschen Sports. Die Wege zu einer neuen Volksgemeinschaft, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 490, 14.12.1924.

102 1. Turn- und Schulfest in Ickern, in: Castroper Zeitung Nr. 226, 27.9.1924. Zur Rolle Turnvater Jahns für den Sport im späten Deutschen Kaiserreich vgl. Court, Deutsche Sportwissenschaft (wie Anm. 30), S. 184 f.

103 Vgl. Krüger, Fußball, Fußball, über alles (wie Anm. 88), S. 37.

104 1. Turn- und Schulfest (wie Anm. 102).

nen“.¹⁰⁵ Doch trotz dieses Bemühens der anderen Sportarten, die Jugend mit attraktiven Angeboten anzusprechen, war der Siegeszug des Fußballs nicht zu stoppen. Der Mannschaftskampf überflügelte die Einzelwettkämpfe, „das ‚Ich‘ trat zurück. [...] Auf der Kampfbahn vollzieht sich der soziale Ausgleich, hier gilt nur Können der Person, ohne Protektion, ohne den schnöden Mammon.“¹⁰⁶ Auch die intellektuelle Elite sollte sich dieser Bewegung anschließen: „Geist und Bizeps!“ Beide vereint schaffen den neuen Deutschen.“¹⁰⁷

7. Die Presse: Begriffsverwendungen

Die Journalisten begannen ab 1921/23 bei den Anlagen häufiger zwischen dem Stadion und dessen eigentlichem Sportfeld im Innenraum, der Kampfbahn, zu unterscheiden, besonders wenn Fußballvereine sie nutzten. „Der Hauptteil der Anlage, die eigentliche Kampfbahn, ist von hohen Böschungen mit Baumpflanzungen umgeben.“¹⁰⁸ In einigen Artikeln wird auch im gleichen Atemzug von „Stadion“ und „Kampfbahn“ gesprochen. Häufiger war aber die Verwendung des ersteren Begriffs, da alle bisher realisierten Anlagen „Stadion“ hießen. Noch tauchte „Kampfbahn“ nicht als offizieller Name der Sportanlagen auf. Ältere Anlagen wurden – wie das Duisburger Stadion – nicht umbenannt. Wenn über ausländische Anlagen berichtet wurde, war „Stadion“ gebräuchlich. Der Begriff „Kampfbahn“ blieb eine deutsche Besonderheit. So findet sich selbst in der Berichterstattung im Westen Deutschlands weit zahlreicher die Verwendung des Begriffs „Stadion“ als der der „Kampfbahn“. Am Beispiel des Duisburger General-Anzeigers soll das Mengenverhältnis zwischen beiden verdeutlicht werden. Es handelt sich um die Zahl an Treffern im Zeitungsportal NRW für den jeweiligen Begriff pro Jahr. Insgesamt wird deutlich, dass sich das Verhältnis im Lauf der Zeit zugunsten der „Kampfbahn“ verschob, auch wenn allgemein die Journalisten „Stadion“ präferierten. In Duisburg blieben die Pressevertreter zunächst eher bei „Stadion“, da die eigene Anlage weiterhin „Duisburger Stadion“ hieß. Deshalb stieg in dieser Zeitung während der Weimarer Republik der Anteil von „Kampf-

105 Leichtathletikwettkampf der Turnkreise 8a Westfalen: 8b Rheinland, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 359, 10.8.1925.

106 Tötet der Körper den Geist? Die Kampfworte gegen den Sport – Der Verfall Roms und die deutsche Jugend, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 497, 24.10.1926.

107 Ebd.

108 Die Einweihung des Neusser Stadions am 22. Juni, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 217, 20.6.1924.

bahn“ nicht signifikant an. Bei anderen Lokalblättern wurde dann häufiger „Kampfbahn“ verwendet, wenn eine Sportanlage in der Stadt – wie in Dortmund – als „Kampfbahn“ eröffnet wurde.¹⁰⁹ Ab 1933 forcierten dann die Nationalsozialisten die Eindeutschung von Fremdworten und benannten deshalb „Stadien“ in „Kampfbahnen“ um.¹¹⁰

Jahr	Stadion	Kampfbahn
1923	123	5
1924	322	24
1925	407	41
1926	581	69
1927	590	57
1928	508	49
1929	517	55
1930	533	91
1931	450	85
1932	382	87
1933	572	144

Tab. 1: Erwähnung der Begriffe „Stadion“ und „Kampfbahn“ im Duisburger General-Anzeiger

Bei einer Reihe von Bauwerken verwendete die Presse den Begriff „Kampfbahn“, ohne dass es sich dabei um den offiziellen Namen gehandelt hätte.

Selbst beim Duisburger Stadion unterschied 1922 die Presse nun zwischen dem Volkspark Wedau (dem „Stadion“) und dem Spielplatz, bestehend aus einer

109 Vgl. <<https://zeitpunkt.nrw/date/list>> (23.9.2023). Bei der Dortmunder Zeitung waren für das Jahr 1926 zum „Stadion“ 196 und zur „Kampfbahn“ 121 Treffer zu finden.

110 Vgl. Christian Wolter, Zur Geschichte der Fußballstadien in Hannover, in: Hannoversche Geschichtsblätter, Bd. 60, 2006, S. 5–52, hier S. 26 u. 28. Zur „Leichtathletik-Kampfbahn“ 1938 in der NS-Ordensburg Vogelsang vgl. Thomas Roth, „Erziehung zu Leistung und Gesinnung“. Programm, Praxis und Propaganda der „Leibesertüchtigung“ an der NS-Ordensburg Vogelsang, in: Wassong/Molzberger, Bereit für Olympia (wie Anm. 46), S. 102–143, hier S. 126; vgl. ferner Winfried Joch, Sport und Leibeserziehung im Dritten Reich, in: Ueberhorst, Leibesübungen (wie Anm. 32), S. 701–742.

Laufbahn und dem „eigentlichen Kampffeld“.¹¹¹ Eine gleiche Art der Differenzierung machte die Presse bei der Oberhausener Anlage, wo sie von der „Kampfbahn des Stadions“ sprach.¹¹² Offiziell hieß die Oberhausener Anlage „Stadion Niederrhein“.¹¹³ Ebenso verhielt es sich in Bezug auf das „Elberfelder Stadion“.¹¹⁴ Die Architekten der Anlage, die offiziell „Elberfelder Stadion“ hieß, sprachen auch von der „Groß-Kampfbahn“.¹¹⁵

Wie positiv besetzt inzwischen der Begriff „Kampfbahn“ war, wird daran deutlich, dass Duisburger Sportfunktionäre mit diesem Begriff 1924 um Großveranstaltungen warben. In Konkurrenz zu den Anlagen in Köln und Mönchengladbach galt es, attraktive Wettkämpfe und damit Zuschauer für das eigene Stadion zu gewinnen: „Wofür haben wir das schöne Stadion, das eine Kampfbahn besitzt, die bedeutend besser ist, als die der Kölner.“¹¹⁶ Der Begriff wurde nun zu Marketingzwecken auch vom Duisburger Oberbürgermeister Karl Jarres genutzt. Bei der offiziellen Stadioneinweihung hielt 1926 das Stadtoberhaupt die Festrede: „Schon im Jahre 1922 konnten wir dieses große Stadion seiner Bestimmung übergeben, und konnten damit nach dem vorbildlich gewordenen großen Berliner Stadion die erste wirklich große zweite Kampfbahn in Deutschland übergeben.“¹¹⁷

Der Begriff „Kampfbahn“ war 1925 schon so populär, dass er auch als politische Metapher Verwendung fand. Die Kölnische Zeitung sprach im Zusammenhang mit einer Pressekampagne der Zentrumsparlei gegen Karl Jarres, der 1925 für das Amt des Reichspräsidenten kandidierte, von der „Kampfbahn der Sozialdemokratie“.¹¹⁸ Dieselbe Zeitung stellte in einem Kommentar zur Reichspolitik fest: „In Hindenburg soll das deutsche Gewissen in die politische Kampfbahn schreiten und warnen: Laßt mir den Staat nicht ganz und gar verlumpen!“¹¹⁹ Auch in der Verbandspolitik tauchte der Begriff auf. Die Deutsche Jugendkraft (DJK) tagte 1928 in Gelsenkirchen-Buer (Tagung des Kreises Rhein-Weser). Beim abendlichen Festakt sprach Prof. Dr. (theol.) König:

111 Vgl. Vom Duisburger Stadion, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 213, 4.8.1922.

112 Vgl. Stadionweihe im Mai, in: General-Anzeiger für Oberhausen, Sterkrade, Osterfeld und das nordwestliche Stadtgebiet Nr. 28, 29.1.1926.

113 Vgl. Ostrop, Kampfbahnen (wie Anm. 43), S. 30–33.

114 Vgl. Ein Stadion in Elberfeld, in: Castroper Zeitung Nr. 96, 24.4.1924.

115 Vgl. Willkens/Nussbaum: Kampfspielbahnen im rheinischen Industriegebiet, in: Die Gartenkunst 37 (1924), H. 9, S. 147–150, hier S. 147.

116 Erfolg und Niederlage. Ein Vergleich zu den Spielen in Köln und Duisburg, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 4, 4.1.1924.

117 Eckner, Stadionweihe, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 342, 26.7.1926.

118 Scherben, in: Kölnische Zeitung Nr. 223, 25.3.1925.

119 E. Regh, Zur Reichspräsidentenwahl, in: Kölnische Zeitung Nr. 283, 18.4.1925.

„Der Jugendkraftler muß diese schöpferische Kraft einsetzen in den Kampf des Alltags, besonders dann, wenn er alleine steht in der Kampfbahn des Lebens. Dann heißt es, Seelenstärke zu zeigen im Kampfe um alles Edle und Schöne und den niederen Menschen in uns besiegen.“¹²⁰

Im Deutschen Sport-Lexikon von 1928 tauchen sowohl „Kampfbahn“ als auch „Kampfstätte“ als Lemma auf.¹²¹

8. Neue Kommunalpolitik: Die Namensgebung

Der Bauboom erreichte in der zweiten Hälfte der 1920er seinen Höhepunkt. Zahlreiche Stadien und Kampfbahnen öffneten ihre Tore.¹²² „Das Rheinland, das von allen preußischen Provinzen die meisten Großkampfbahnen aufweist, ist um ein neues Stadion bereichert worden. Nachdem Köln, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Neuss und Mülheim a. d. Ruhr prachtvolle Großplatzsportanlagen geschaffen haben, ist nun auch Oberhausen dem Beispiel der anderen sportfreudigen Stadtverwaltungen gefolgt.“¹²³ Nun wurde sogar aufgrund der vielen Projekte vor weiteren Stadionbauten gewarnt. Carl Diem, bisher ein glühender Verfechter dieser Idee, fürchtete, dann werde der Sport seine Ernsthaftigkeit verlieren: „[W]ird die Unzahl der Wettkämpfe durch neue Stadionanlagen noch gesteigert, dann entwickelt sich unsere Sportsache zum Schausport und damit zum Schaden des Sports und des Volks.“¹²⁴ Die Mahnung des Sportfunktionärs verhallte ungehört. An Rhein und Ruhr entstanden zahlreiche Stadien und „Kampfbahnen“.

Die Stadt Essen plante 1925, nach dem Abzug der französischen Truppen mit dem Ende der Ruhrbesetzung, ein Stadion für drei Millionen Reichsmark zu bauen. „Es soll als Kampfbahn rund 40000 Besucher aufnehmen und damit nationalen und internationalen Ansprüchen genügen.“¹²⁵ Während dieses Projekt nicht realisiert wurde, öffnete im selben Jahr der „Sportplatz Katzenbusch“ in

120 Tagung des Kreises Rhein-Weser, in: Castrop-Rauxeler Volkszeitung Nr. 97, 6.4.1928.

121 Vgl. Hippolyt Graf v. Normann (Hg.), Deutsches Sport-Lexikon, Berlin 1928, S. 125; zit. nach Eisenberg, English Sports (wie Anm. 5), S. 325.

122 Vgl. Siegfried Gehrmann, Fußball, Vereine, Politik. Zur Sozialgeschichte des Reviers 1900–1940, Essen 1988, S. 110.

123 Stadionweihe in Oberhausen, in: Kölnische Zeitung Nr. 381, 25.5.1926.

124 Carl Diem, Grundsätzliches zum Stadionbau, in: Sport Echo. Aus dem Mainingebiet. Nachrichtenblatt für das gesamte Turn-, Sport- und Spielwesen Nr. 15, 4.2.1925.

125 Essener Baupläne, in: Kölnische Zeitung Nr. 887, 17.12.1924.

Herten.¹²⁶ An der Anlage waren (und sind bis heute) Sinnsprüche zu lesen: „Gut Heil! Macht auf! Laßt mich hinein! Mit mir beginnt des Festes Reih’n. / Betretet die Kampfbahn und werdet Männer, die zu siegen versteh’n.“¹²⁷ Während die Hertener Anlage „Sportplatz“ hieß, bekam die Remscheider den Namen „Kampfbahn am Ehrenhain“ verliehen.¹²⁸ Unter dieser Bezeichnung wurde sie am 1. August 1925 eingeweiht.¹²⁹ In der rheinischen Gemeinde hatte sich Stadturnrat Karl Grüber dafür stark gemacht, für die im Weltkrieg Gefallenen einen Ehrenhain anzulegen und diesen der Kampfbahn anzugliedern. „Denn Kampfbahn und Ehrenhain sind eins.“¹³⁰ Beide sollten „kein Tummelplatz gedankenloser Jugend“ sein.¹³¹ Der Ehrenhain sei „würdig eine Stätte der Ehrung unserer gefallenen Helden und wo unsere Jugend erstarken könne für die Zukunft unseres Vaterlandes“ zu sein.¹³²

Weiter nordöstlich, in Dortmund, baute 1926 die Stadt die „Kampfbahn Rote Erde“ für 35.000 Zuschauer.¹³³ Die Eröffnungsfeierlichkeiten fanden am 6. Juni 1926 in Anwesenheit des preußischen Volkswohlfahrtministers Heinrich Hirtsiefer statt.¹³⁴ Oberbürgermeister Ernst Eichhoff hob in seiner Rede die Bedeutung der Sportanlage für die Volksgesundheit hervor:

„Ohne Leibesübungen keine wahrhaft gesunden Menschen, zumal in den Industriestädten mit ihrer Zusammenballung großer Menschenmassen in Staub und Dunst. Ohne gesunden Menschen kein Menschenglück, keine gesunde Wirtschaft, kein gesunder Staat.“¹³⁵

126 Vgl. Der neuangelegte Sportplatz „Katzenbusch“ in Herten, in: Gelsenkirchener Zeitung Nr. 134, 16.5.1925.

127 Ebd.

128 Vgl. Die Wirtschaftslage im Remscheider Bezirk, in: Kölnische Zeitung Nr. 816, 19.11.1924.

129 Vgl. Die Einweihung des Ehrenhains, in: Remscheider General-Anzeiger Nr. 179, 3.8.1925; vgl. ferner <<https://www.remscheid-tourismus.de/entdecken/historie/fundstueck-des-monats/fundstueck-juni-2023>> (10.9.2023).

130 Ernst Bast, Die endgültige Gestaltung des Ehrenhains, in: Remscheider General-Anzeiger Nr. 50, 1.3.1925.

131 Gartenbauinspektor Sträßer, Im Remscheider Ehrenhain, in: ebd.

132 <<https://www.remscheid-tourismus.de/entdecken/historie/fundstueck-des-monats/fundstueck-juni-2023>> (10.9.2023).

133 Vgl. Christian Kleinschmidt, Die „Kampfbahn Rote Erde“ und die Dortmunder Volkspark-Anlage. Fußball und Städtebau in den 1920er Jahren, in: Heimat Dortmund 1/2006, S. 23–24.

134 Vgl. Der Auftakt zur Kampfbahn-Einweihung. Besichtigung der Freiluftpflegestätte und des Flughafens, in: Castrop-Rauxeler Volkszeitung Nr. 64, 6.6.1926.

135 Die Einweihung der Kampfbahn Rote Erde, in: Castrop-Rauxeler Volkszeitung Nr. 153, 7.6.1926.

Die Kampfbahn diente 1926 der „Pfleger der Leibesübungen, als wirksamstes Mittel zur Gesunderhaltung des Körpers des Einzelnen und zur Wiedergesundung des Volksganzen“.¹³⁶ Über dem Eingang wurde eine Steinplastik eines sportgestählten Jünglings aufgestellt, finanziert vom Stahlwerk Hoesch,¹³⁷ „der die ihn umwindende Schlange der Krankheit, der Genusssucht, der Unnatur abwehrt“.¹³⁸

Der F. C. Schalke 04 realisierte als Verein mit Hilfe der Stadt Gelsenkirchen 1928 seine „Kampfbahn-Glück-auf“, die im Volksmund auch „Glückauf-Kampfbahn“ hieß.¹³⁹ Die Anlage war auf eine Kapazität von 40.000 Zuschauern ausgelegt. Auf der Mitgliederversammlung war am 27. Februar 1927 der Startschuss für das Bauprojekt gefallen. „Das Kampffeld mit Laufbahn und Sprunggruben ist von einem Kranz kleinerer Spielflächen, Kinder-Spielplatz, Übungsfeld, Sonnen- und Lichtbad usw. umgeben.“¹⁴⁰ Der Verein bezeichnete bei der Grundsteinlegung seine Anlage laut Einladungskarte noch als „Kampfbahn des F. C. Schalke 04“.¹⁴¹ Die Urkunde zur Grundsteinlegung enthält die Passage: „Heute, am 27. August 1927, fand die feierliche Grundsteinlegung des Stadions FC Schalke 04 statt.“¹⁴² Die Anlage sollte nicht nur sportlich genutzt werden, sondern hier sollte – wie es auch in der Urkunde betont wurde – künftig „ein Denkmal für die im Weltkrieg gefallenen Helden des Vereins errichtet werden“.¹⁴³ Die Namensänderung in „Kampfbahn-Glück-auf“ muss in den folgenden Monaten erfolgt sein. Die Vertreter des Bergwerks Consolidation dürften Einfluss auf diese Entscheidung genommen haben.¹⁴⁴ Schließlich war ein großer Teil der Vereinsmitglieder auf dieser Steinkohlenzeche beschäftigt, die zu den Mannesmann-Röhrenwerken gehörte. Die Nähe zwischen Verein und Bergwerk drückt sich im Bergmannsgruß „Glück auf!“ aus, der Teil des Namens der Anlage war.

Das Kompositum „Kampfbahn“ erfuhr im Zuge der Namensgebung eine Erweiterung. Die einzelnen Anlagen bekamen ab 1925 in vielen Fällen nicht etwa den Zusatz der jeweiligen Stadt, die in der Mehrzahl auch der Finanzier war. Statt-

136 Ein neues Stadion. Die Einweihung der Dortmunder Kampfbahn „Rote Erde“, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 255, 4.6.1926.

137 Vgl. Ostrop, Kampfbahnen (wie Anm. 43), S. 48.

138 Dortmunder Nachklänge, in: Duisburger General-Anzeiger Nr. 260, 8.6.1926.

139 Vgl. Gehrmann, Fußball (wie Anm. 122), S. 109.

140 Gelsenkirchen, 13. August, in: Castrop-Rauxeler Volkszeitung Nr. 223, 16.8.1927.

141 Vgl. Peter Konzen (Red.), Fünfzig Jahre Schalke 04, Gelsenkirchen 1954, S. 52.

142 Ebd., S. 53.

143 Die Grundsteinlegung des neuen Stadions des Ruhrbezirksmeisters, in: Gelsenkirchener Zeitung Nr. 215, 9.8.1927.

144 Bei der Grundsteinlegung waren die Vertreter der Mannesmann-Röhrenwerke, Abteilung Consolidation, die Bergassessoren Hohendahl und Luyken und Baurat Nadelstädt anwesend; vgl. Konzen, Fünfzig Jahre (wie Anm. 141), S. 52.



Abb. 3: Die Vestische Kampfbahn in Gladbeck, 1928 (Ruhr Museum, Essen, Fotoarchiv, Foto: Franz Wilmkes)

dessen entschieden sich Kommunen und Vereine für regionale und lokale Motive bei der Namensgebung, um ihre Heimatverbundenheit gegenüber der eigenen Bevölkerung zu betonen. Dortmund wählte mit der „Kampfbahn ‚Rote Erde‘“ einen Namen, der zu diesem Zeitpunkt für den historischen Raum Westfalen verwendet wurde. Die Stadtverwaltung hatte schon 1919 geplant, eine Anlage nicht nur für die Stadt selber, „sondern darüber hinaus für Westfalens ‚Rote Erde‘ zu schaffen.“¹⁴⁵ Der F.C. Schalke 04 demonstrierte mit dem Bergmannsgruß („Glückauf“) als Teil seines Kampfbahnnamens die enge Verbundenheit mit seinen lokalen Wurzeln im Bergbau. Die „Vestische Kampfbahn“ in Gladbeck (1928) verweist auf das ehemalige Territorium Vest Recklinghausen, zu dem auch diese Kommune gehörte. Der Gladbecker Oberbürgermeister Jovy begrüßte den Bau der Anlage: „Aus der Überzeugung, daß nur ein starkes Geschlecht den schweren

145 Strobel, Kampfbahn (wie Anm. 24), S. 16.

Kampf des deutschen Volkes um sein Leben und seine Zukunft erfolgreich bestehen kann, ist die ‚Vestische Kampfbahn‘ entstanden.“¹⁴⁶

Die Städte signalisierten mit ihrer Namenswahl die Symbiose zwischen Einst und Jetzt. Die Kombination zwischen dem modernen Begriff „Kampfbahn“ und dem Bezug auf die historischen Wurzeln sollte für eine erfolgreiche Kommunalpolitik stehen. Die Botschaft der Kommunen war, ihnen sei es trotz der gewaltigen politischen und wirtschaftlichen Umbrüche gelungen, die Tradition und Bodenständigkeit zu wahren und gleichzeitig die moderne Kultur (Freizeitgestaltung) für ihre Bevölkerung zu öffnen. Die Kombination zwischen den Werten der Heimatbewegung und denjenigen, die von den sich national-chauvinistisch gebärdenden Sportverbänden propagiert wurden, mündete in der Argumentationsstrategie, allein den „Kampf“ als relevante Charaktereigenschaft gelten zu lassen:

„Wir kämpfen aber nicht, daher müssen wir uns innerlich im Fußball umstellen, auf Härte und Kampf, auf Schnelligkeit und Ausdauer. [...] Uns fehlt eben der eigene Stil, der unserer Rasseigentümlichkeit angepaßt; die natürliche Kampfkraft entwickelt.“¹⁴⁷

Auch die Arbeitersportbewegung veranstaltete vergleichbare Veranstaltungen auf ihren Sportplätzen und in ihren Stadien, ohne sich – was deren Organisation anging – groß von denen des bürgerlichen Lagers zu unterscheiden.¹⁴⁸ Sie verwendete ebenfalls den Begriff „Kampfbahn“, um den Innenraum des Stadions zu beschreiben. „Nach der Massenspeisung im Stadion erfolgte ein Massenreigen der Radfahrer und in der Kampfbahn die Vorführung einer lebenden Schachpartie vom Deutschen Arbeiter-Schachbund veranstaltet.“¹⁴⁹ Allerdings ist noch unklar, wie massiv sich die Arbeiterbewegung bei der Namenswahl für ein Stadion engagierte. Es gibt Beispiele dafür, dass sie sich gegen national-konservative Bezeichnungen aussprach, was auf ihre starke Stellung innerhalb der Kommunalpolitik schließen lässt.¹⁵⁰ In Hannover – was außerhalb unseres Untersuchungs-

146 Die „Vestische Kampfbahn“, das Heimatmuseum und die Gaststätte „Haus Wittringen“ der Stadt Gladbeck i. W., [Gladbeck] 1928, S. 1.

147 Der Deutsche Sport am Jahresabschluß, in: Castrop-Rauxeler Volkszeitung Nr. 2, 3.1.1927.

148 Vgl. Horst Ueberhorst u. a., Arbeitersport- und Arbeiterkulturbewegung im Ruhrgebiet, Opladen 1989, S. 289.

149 Der Festsonntag, in: Essener Arbeiter-Zeitung Nr. 172, 28.7.1925.

150 Allerdings gibt es in Gladbeck mit der „Vestischen Kampfbahn“ ein Gegenbeispiel, was die sportpolitische Einstellung der Arbeitersportler anging. Bei der Einweihung

raums liegt – gab es 1921/22 eine Debatte um die neue Sportanlage. Diese sollte 1921 ursprünglich „Hindenburg-Stadion“ heißen. Gegen diese Bezeichnung protestierte das Kartell für Sport und Körperpflege mit seinen 7.000 Arbeitersportlern und drohte mit Boykott der Anlage. Das Kartell mit der „hinter ihm stehenden Mehrheitssozialdemokratie“ setzte sich durch.¹⁵¹ 1922 erfolgte dann die Eröffnung als „Stadion der Stadt Hannover“. Allerdings sprach der „Hannoversche Kurier“ in seinen Artikeln weiterhin nur vom „Hindenburg-Stadion“¹⁵² und bewertete die Aktion als einen Vorstoß „fanatischer Antimilitaristen“.¹⁵³

In Aachen diskutierte die Stadtverordnetenversammlung 1927 heftig über den Namen ihres Stadions. Die Stadt finanzierte diese Sportanlage, die den Namen „Waldstadion“ erhalten sollte. Im Vorfeld der Eröffnung entbrannte um die Namenswahl eine Diskussion unter den Kommunalpolitikern. In der Sitzung im Oktober 1927 sprach sich die „Fraktion der Arbeitsgemeinschaft“ gegen diese Benennung aus und plädierte für „Kampfbahn“. Der Stadtverordnete Jakob Plum (Arbeitsgemeinschaft) erklärte:

„Wir begrüßen es, daß die schöne Anlage fertiggestellt ist. Ich beantrage aber, daß das Wort ‚Stadion‘ durch das deutsche Wort ‚Kampfbahn‘ ersetzt wird. Auch der Zusatz ‚Wald‘ ist nicht nötig, denn wir haben doch nur eine solche Kampfbahn.“¹⁵⁴

Studienrat Plum trat 1927 eine „lebhaftige Debatte“ los, konnte aber die Entscheidung nicht mehr beeinflussen. Er wurde überstimmt und es blieb beim Namen „Waldstadion“.¹⁵⁵ Ein weiteres Aachener Stadion gehörte dem Verein Alemannia

1928 verfasste der Arbeitersport eine Grußadresse in der Festschrift, die „zugleich Dokument freudigen, zielbewußten Kampfeswillen[s] zum Aufbau einer freien kraftvollen Menschheitsgemeinschaft“ sei; vgl. Die „Vestische Kampfbahn“ (wie Anm. 146), S. 83.

151 Adelheid von Saldern, Sport und Öffentlichkeitskultur. Die Einweihungsfeier des hannoverschen Stadions 1922, in: Hans-Dieter Schmid (Hg.), Feste und Feiern in Hannover, Bielefeld 1995, S. 169–211, hier S. 182. Die schon angebrachte Inschrift musste abgemeißelt werden.

152 Vgl. Wolter, Fußballstadien (wie Anm. 110), S. 26.

153 Vgl. von Saldern, Sport (wie Anm. 151), S. 182, Anm. 27.

154 Eröffnung des Waldstadions, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 469, 8.10.1927.

155 Vgl. ebd. Plum gehörte der Deutschen Volkspartei an, die sich 1924 in Aachen mit der Deutschnationalen Volkspartei und dem Bürgerblock zur Fraktion „Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeschlossen hatte. Die Fraktion setzte sich aus zehn Stadtverordneten zusammen und war die zweitstärkste. Das Zentrum stellte 23 Sitze; vgl.

Aachen.¹⁵⁶ Auch dieses wurde 1928 zwar als „Kampfbahn“ bezeichnet, hieß aber offiziell „Sportplatz Tivoli“.¹⁵⁷

9. Ausblick

Im Fokus der Betrachtung standen sportpolitische Diskussionen der Kommunal-, Vereins- und Verbandspolitik. Aus diesen verschiedenen Strömungen speisten sich die Vorstellungen, welche Funktion und welchen Sinn die neuen Sportanlagen bekommen sollten. Für wen und warum sollten sie erbaut werden? Teil dieser über die Presse ausgetragenen Auseinandersetzungen war die Frage, ob diese nun „Stadion“ oder „Kampfbahn“ heißen sollten. Denn der Sinn des Sporttreibens im öffentlichen Raum (in den Stadien und Volksparks) wurde je nach politischer Ausrichtung bewertet. Sport diente nun der Volkswohlfahrt, wie die Kommunen argumentierten, die zunächst die Bezeichnung „Stadion“ präferierten. Auf der anderen Seite verfolgte der DFB die Strategie, sich über den Begriff „Kampf“ von anderen Verbänden abzugrenzen und die Jugend zu erreichen. Parallel forcierte der DRA seine Idee der „Deutschen Kampfspiele“. Alle Institutionen wie Verbände reagierten auf die regionale politische Ausnahmesituation im Zuge des Kriegsendes (1918). Die Besetzung des Rheinlands und des Ruhrgebiets durch Truppen der Siegermächte in Kombination mit einer Hyperinflation spielten ihnen in die Karten. Vielfach wurde dazu aufgerufen, die Jugend durch den Sport noch entschiedener zu stärken und auf kommende „Kämpfe“ vorzubereiten. Programmatisch war 1920 die Entscheidung der Aachener Turn- und Sportvereine, den Bau einer großen Sportanlage mit Hilfe ihrer Zeitschrift „Kampfbahn“ einzufordern. Neben dem altgriechischen Begriff „Stadion“ verwendete ab 1923 die Presse häufiger die deutsche Bezeichnung „Kampfbahn“, die zunächst den Innenraum des Stadions meinte und dann synonym zum „Stadion“ gebraucht wurde. Die Bedeutung des „Kampfes“ wurde von verschiedenen Verbänden bei ihren Veranstaltungen überhöht. Konsequenz war ab 1925 die Entscheidung einiger

Aachener Tagesschau, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 353, 24.5.1924; vgl. ferner Dux, 20. Jahrhundert in Aachen (wie Anm. 34), S. 26.

156 Vgl. Werner Skrentny (Hg.), Das große Buch der deutschen Fußballstadien, Göttingen 2001, S. 14; vgl. Poll, Geschichte Aachens (wie Anm. 33), S. 271.

157 Vgl. Annonce „Alemania“, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 256, 2.6.1928; Zum Abschluss der Handballsaison!, in: Aachener Anzeiger. Politisches Tageblatt Nr. 262, 6.6.1928; Klaus-Hendrik Mester, Vom Stadion zur Arena. Wenn Herz und Seele verschwinden – eine Hommage an alte Pilgerstätten deutschen Fußballs, Hildesheim 2016, S. 9.

Kommunen und Vereine, bei Neubauten „Kampfbahn“ als Bezeichnung zu wählen. Remscheid öffnete 1925 seine Kampfbahn. Ein Jahr später folgte Dortmund. Kurz danach fanden die Einweihungen in Gelsenkirchen (Kampfbahn-Glückauf) und Gladbeck (Vestische Kampfbahn) statt.

In Aachen scheiterte dagegen 1927 der Vorstoß einer national-konservativen „Arbeitsgemeinschaft“, die neue Sportanlage „Kampfbahn“ zu nennen. Gegen die Mehrheit der anderen Parteien musste sie die Bezeichnung „Waldstadion“ akzeptieren. Die Namenswahl „Kampfbahn“ hing von der parteipolitischen Konstellation in den jeweiligen Stadtparlamenten und der öffentlichen Meinung ab. Lokalen Studien bleibt es vorbehalten herauszuarbeiten, aus welchen Gründen die Sportanlagen ihren Namen bekamen und warum sie – möglicherweise – umbenannt wurden. Eine eigene Untersuchung wäre es wert, die Sprachpolitik der Nationalsozialisten auf dem Feld des Sports zu analysieren.

Heute, in einer demokratischen Gesellschaft, heißen nur noch wenige Anlagen „Kampfbahn“, viele noch „Stadion“. Die Namenswahl bei den Neubauten hat für alle Beteiligten eine hohe Bedeutung bis in die Gegenwart behalten. Einige der ganz großen Anlagen tragen nun nicht mehr „Stadion“ im Namen. Stattdessen haben sich andere Motive bei der Namensgebung durchgesetzt, wie man an den „Fußballtempeln“¹⁵⁸ in Dortmund („Signal Iduna Park“) und Gelsenkirchen („Veltins-Arena“) sieht.

158 Vgl. <<https://www.berliner-kurier.de/archiv/arena-auf-schalke-wird-zum-neuen-fussball-tempel-li.1847751>>; <<https://www.bvb.de/News/Hintergrund/Der-Dortmunder-Signal-Iduna-Park-als-Fussballtempel-in-neuer-Betrachtung>> (19.11.2023).

Autoren

Niklas Hack (*1993), M. A., ist seit 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung der Deutschen Sporthochschule Köln.

Axel Heimsoth (*1964), Dr. phil., ist Kurator für das 19. Jahrhundert in der Abteilung für Industrie- und Zeitgeschichte des Ruhr Museums, Essen.

Andreas Höfer (*1960), Dr., ist seit 2013 Direktor des Deutschen Sport & Olympia Museums in Köln.

Markus Köster (*1966), Prof. Dr. phil., ist Leiter des LWL-Medienzentrums für Westfalen in Münster und Honorarprofessor am Historischen Seminar der Universität Münster.

Florian G. Mildenerberger (*1973), Dr. phil. habil., lehrte 2011–2020 als außerplanmäßiger Professor Geschichte der Medizin an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder und lebt seither als Privatgelehrter und Schriftsteller in Berlin.

Ansgar Molzberger (*1972), Dr. Sportwiss., ist Sporthistoriker an der Deutschen Sporthochschule Köln.

Timo Nahler (*1985), M. A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Archivar der Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Stadtarchivs Münster forschte er 2021–2023 zu Münsters marginalisierten NS-Verfolgten.

Martin Schlemmer (*1975), Dr. phil., ist Oberstaatsarchivrat am Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, Duisburg.

Mathias Schmidt (*1985), B. A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Sport & Olympia Museum in Köln.

Oliver Schmidt (*1979), Dr. phil., ist Leiter des Sauerland-Museums des Hochsauerlandkreises in Arnsberg.

Hans-Christoph Seidel (*1962), PD Dr., ist Geschäftsführer des Instituts für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum und der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum.